3 1761 06836664 0

Briefe
Josephs II.

(Bisher ungedruckt.)

470

☞ Der Verleger dieser Schrift hat solche zur schnellern Benuz für den Käufer, brochiren lassen; er kann aber gerade deshalb nich erlauben, daß sie von blos Neugierigen aufgeschnitten, gelesen und dann zurückgegeben werde, weshalb er aufgeschnittene und arg beschmuzte Exemplare nicht zurücknimmt.

Im Verlage des Unterzeichneten sind im Laufe dieses Jahres folgende Flug- und Zeitschriften erschienen, die in allen Buchhandlungen zu erhalten sind:

Annalen, kritische, der Medizin. Herausgegeben von Pierer und Choulant. Jahrgang 1821. gr. 4. 6 Thlr. 16 Gr.

Anti-B—z—b—g, oder Beurtheilung der Schrift: die Verwaltung des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg. gr. 8. 10 Gr. (C. A.)

Arndt (E. M.), ein abgenöthigtes Wort aus seiner Sache, zur Beurtheilung derselben. 8. 6 Gr. (C. A.)

Beleuchtung der Schrift: Du Congrès de Troppau, par Mr. *Bignon*. gr. 8. 16 Gr. (C. A.)

Beurtheilung der Albaneserin von Müllner. gr. 8. 10 Gr.

Bignon, du congrès de Troppau, ou examen des prétentions des monarchies absolues à l'égard de la monarchie constitutionelle de Naples. gr. in 8. Paris, Didot. 1 Thlr. 12 Gr. (C. A).

Conversations-Blatt, literarisches. Jahrgang 1821. gr. 4. 10 Thlr.

Friedrich Wilhelm der Dritte, König von Preußen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Hermes. Kritisches Jahrbuch der Literatur. Jahrgang 1821. No. I. oder No. IX. der ganzen Folge. gr. 8. Der Jahrgang in 4 Stücken 10 Thlr. Ein einzelnes Stück 3 Thlr.

Isis oder encyclopädische Zeitung. Herausgegeben von Oken. Jahrgang 1821. gr. 4. 8 Thlr.

Krämer (August), Carl Theodor Reichsfreiherr von Dalberg, Großherzog von Frankfurt u. s. w. Grundzüge zur Geschichte seines politischen Lebens. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Krug, Griechenlands Wiedergeburt. gr. 8. 6 Gr.

Meisel (H.), Denkschrift eines Augenzeugen über die Revolutionstage in Madrid im Jahre 1820. gr. 8. 18 Gr.

Schütz (W. von), zur intellectuellen und substantiellen Morphologie, mit Rücksicht auf die Schöpfung und das Entstehen der Erde. Erstes Heft. gr. 8.

Briefe
Josephs des Zweyten.

Erster

Theil des Textes.

Briefe

von

Joseph dem Zweyten,

als

charakteriſtiſche Beiträge

zur

Lebens- und Staatsgeſchichte

dieſes

unvergeßlichen Selbſtherrſchers.

(Bis jetzt ungedruckt.)

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1821.

DB
74
.6
A4
1821

904427

Vorwort.

Wenige Monarchen sind so verschieden beurtheilt worden, wenige überhaupt schwerer zu beurtheilen als Kaiser Joseph der zweite. Unstreitig müßte der, welcher dies Geschäft in seinem ganzen Umfange unternehmen wollte, sich ganz in Josephs Zeit, in seine Lage und Umgebung, in seine Ansichten und Eigenthümlichkeiten, mit einem Worte, ganz in ihn selbst hinein versetzen können. Hat man geglaubt, das Gründlichste über ihn aus seinen Erblanden, von Männern seiner Umgebung, wenigstens von Beobachtern in seiner Nähe zu erhalten, so ist dies zur Zeit noch nicht der Fall gewesen. Die Stimme der Parteilichkeit und Leidenschaft ist noch nicht ganz verschollen,

und für eine offene Darlegung seiner Geschichte leben noch zu Viele, die mit ihm in zu naher Berührung gestanden haben, als daß ihrer nicht mit Rücksicht gedacht werden müßte; zu Viele, die entweder für ihn oder gegen ihn gearbeitet haben.

Aber höchste Zeit ist es, Materialien zu seiner Geschichte zu sammeln, wenn nicht einst Lücken über Lücken entstehen sollen. Täglich sterben in den Männern seiner Zeit Zeugen seiner Regierung ab; von Jahr zu Jahr vermodern die Actenstücke seines Lebens, und über den Ereignissen des Tages mindert sich bei Vielen das Interesse. Bedenkt man aber, daß eben seine Zeit diejenige war, wo der Grund zu dem gelegt wurde, was die jetzige Ordnung der Dinge herbeigeführt hat; daß seine Zeit es war, die den Schlüssel für die folgenden dreißig Jahre bietet; daß er aber auch einer der ersten war, der den neuen Stoß zuerst aushalten, der noch neuen Bewegung der Geister entgegen kämpfen, oder ihre Gefahr durch klug geleitete Gegenwirkung

neutralisiren sollte: so rettet sich fürs Erste seine Regierung ihre Wichtigkeit, und der Kaiser selbst wird für so Manches, was ihm aufgebürdet wurde, entschuldigt oder gerechtfertigt.

Aus diesem Gesichtspuncte, als Beitrag zu einer einst zu liefernden Geschichte dieses Kaisers, möge nachstehende kleine Sammlung von Briefen aus seiner Feder, betrachtet werden. Ueber ihre Aechtheit wird es so ziemlich für Jeden, der mit einiger Kenntniß jener Zeit und jenes Fürsten sie aufmerksam durchlies't, keines weitern Beweises bedürfen. Daß sie nicht für die Mittheilung geschrieben wurden, macht sie eben erst für die Geschichte wichtig und der Mittheilung werth. Wer manche dieser Briefe hätte erdichten wollen, müßte ein anderer Joseph II gewesen seyn. Sie sind der Abschrift getreu mit manchen Fehlern des Styls oder der Orthographie abgedruckt worden; leicht möglich, daß selbst darin von dem vergleichenden Kenner ein Beweis für ihre Aechtheit mehr gefunden würde. Es sind bis jetzt nicht viele solcher Privatbriefe Josephs im Druck er-

schienen, und auch die vorhandenen, z. B. die Briefe an den Grafen d'Alton als Anhang von Caraccioli's Biographie des Kaisers (aus dem Franz. Leipz. 1791, 8.) könnten aus innern Gründen ein Beleg für die Authenticität der vorliegenden werden.

Diese Sammlung scheint indeß nur eine Auswahl aus einer größeren zu seyn, da sie sonderbar genug die ganze Regierungszeit des Kaisers von 1764 bis ein Jahr vor seinem Tode umfaßt, und zwar eine Auswahl, die man leicht, nach dem Zeitraume sowohl als nach der Verschiedenheit der Gegenstände, als Text zu einem weitläuftigen Commentar über seine Regierung gebrauchen könnte, wenn man nicht auf Leser zählen dürfte, denen dies entbehrlich wäre. Oeffentliche und häusliche Angelegenheiten, Staatsverfassung und Verwaltung, Einrichtungen im Krieg und Frieden, auswärtige und innere, weltliche und kirchliche Verhältnisse sind in angenehmer Abwechselung hier berührt.

Bald spricht er seinen Dank über die Be-

mühungen für seine Königswahl und den Eifer, seinen neuen Pflichten nachzukommen; bald den Schmerz über den Tod seines Vaters aus; hier seine Ansichten über den militairischen Duell, dort (in mehreren jetzt wieder sehr gewichtigen Briefen) über den gefährlichen Einfluß der Jesuiten. In einem Briefe schildert er als Augenzeuge die Vermählung des venetianischen Doge mit dem Meere; in einem andern seine Reise nach Cherson zur Zusammenkunft mit Katharina. Seine Energie zeigt sich gleich sehr in der Art, wie er Friedrich den zweiten über seine Einmischung in die bairische Erbfolgesache, oder dessen Nachfolger über seine Politik bei Oesterreichs und Rußlands Kriege gegen die Türken zur Rede stellt; als in der Weise, wie er Pius den sechsten über seine Reformationen in den Erblanden unterrichtet, oder seinem geistlichen Minister in Rom bemerklich macht, daß jetzt (1781) die Philosophie und nicht mehr die Hierarchie die Gesetzgeberin seines Reiches sey. Gibt er in einer Reihe Briefe seine Ansicht von dem, was Verfassung und Verwal-

tung Ungarns iſt und was ſie ſeyn ſollte; ſo meldet er in einer andern ſeiner erlauchten Mutter den Erfolg des Feldzugs in Böhmen, oder ſpricht nicht ohne Bitterkeit über den ſo ſchnell geſchloſſenen Teſchner Frieden. Bald ſetzt er einem ungariſchen Magnaten das Verhältniß der Bauern ſeines Landes aus einander oder die Nothwendigkeit der Einführung der deutſchen Sprache, und lehnt eine von der Stadt Ofen ihm beſtimmte Ehrenſäule ab; bald erklärt er einer Reichsfürſtin, daß ihr Gemahl den beſeſſenen Poſten nicht wieder erhalten könne, oder einer andern Dame, daß ihr Sohn auf keine Stelle Anſprüche machen könne, weil er gar keine anderen Verdienſte als ſeinen — Adel habe. Mit welcher Liebenswürdigkeit ſchildert er einem vornehmen Prinzen des Auslandes das Perſonale ſeiner Familie, oder einem Bruder ſeine neuen Regentenpflichten (faſt Wort für Wort das Gegentheil von dem, was ſpäter Napoleon ſeinem Neffen Ludwig, geweſenen Kronprinzen von Holland, einprägte). — Mit Ironie und nicht ohne bittern Seitenblick

auf Preußens König schreibt er seinem van Swieten über die schriftstellernden Könige und Fürsten und spricht — vor nunmehr vierzig Jahren — von seiner Unterstützung und Achtung der Gelehrten; oder er verkündigt ihm mit hoher Wärme, wie statt der abscheulichsten Intoleranz die Duldung und Aufklärung das Joch der Protestanten zertrümmern sollte. —

Doch weiter dem Leser vorzugreifen, würde unbescheiden seyn. Schwerlich wird er, wenn er sonst nur unbefangen lesen kann, diese Briefe ohne innige Achtung gegen ihren Schreiber weglegen. Weniger wegen ihrer reinhistorischen Aufklärungen, die sie hin und wieder geben, als wegen der Aufschlüsse, die man aus ihnen über Josephs Ansichten und Grundsätze bei seinen Unternehmungen erhält, sind diese Briefe — man könnte sie historische Charakterbriefe nennen — anziehend; sie werden es noch mehr, wenn man das, was Joseph wollte, mit dem vergleicht, was wirklich geschah; wenn man so viele seiner Entwürfe bei allem Eifer für das Gute scheitern

ſieht, und wenn man ſich erinnert, wie der Fürſt, der Alles wohl gemacht zu haben meinte, am Ende ſeiner Regierung mit bitterm Schmerz erfahren mußte, daß er faſt keinem Theile ſeiner Unterthanen zu Dank gehandelt, daß ihn der eine für einen Ketzer, der andere für einen Tyrannen ausſchrie, und daß endlich ganze Länder und Provinzen in vollem Aufſtande gegen ihn begriffen waren: ſo daß ihm faſt nur Eine Ueberzeugung: die ſeines guten Willens, und Eine Hoffnung: die Rechtfertigung durch die Nachwelt, blieb. Er geſteht es ſelbſt, daß nur dies ihn von dem Wunſche, nicht zu ſeyn, abhalten könne und fährt ſo fort: „Ich aber kenne mein Herz; ich bin von der Redlichkeit meiner Abſichten in meinem Innerſten überzeugt und hoffe, daß, wenn ich einſtens nicht mehr bin, die Nachwelt billiger, gerechter und unparteiiſcher dasjenige unterſuchen und prüfen, auch beurtheilen wird, was ich für mein Volk gethan.“ (S. 113.)

Und ſie wird es; die Nachwelt ſieht und urtheilt ruhiger und leidenſchaftsloſer; die Uebel,

welche jede Reformation für das lebende Geschlecht mit sich führen muß, sind von der Zeit entweder ausgeglichen, oder die beschwerlichen Neuerungen selbst sind wieder beseitigt worden. Die Stimmen des Unmuths, der Widersetzlichkeit, des Hasses hören auf, und wie man dann auch urtheilen möge, so ist wenigstens die Persönlichkeit nicht mit im Spiele. Ja es kann, wenn nicht Alles trügt, das Urtheil über Kaiser Josephs innere Reformationen als ein Gradmesser der Liberalität und geistigen Fortbildung in Oesterreich gelten.

Nur dem Historiker fällt sie dann anheim die große Aufgabe, zu untersuchen, wie jener schroffe Gegensatz zwischen Joseph und seinem Volke, wie jene Unzufriedenheit fast aller Classen, wie jenes Scheitern so wohlgemeinter Plane sich erklären lasse. Es sind an einem andern Orte *) Winke darüber gegeben worden, die hier

*) Liter. Wochenblatt, VI, Jul. 1820. Nr. 29. und einige Proben dieser Briefe Nr. 31. und 49, Beilage.

zu wiederholen unnütz wäre. Reformationen jeder Art gleichen Pflanzungen, die nicht übereilt werden müssen, die nicht in jedem Boden gedeihen und einer künstlichen Vorbereitung desselben bedürfen. Vieles, was das Herz gut heißen mag, kann der prüfende Verstand verwerfen. — Nichts aber bestraft sich mehr, als ungestümes Eilen, als Ueberzeitigen von Dingen, die die Zeit nur reifen kann; nichts mehr als Trotz gegen Reactionen — sie sind schon darum unvermeidlich, weil das Bessere keinen ärgern Feind hat als das Gute selbst — die schonend behandelt, bei besserer Ueberzeugung sich legen mußten; als ein schonungsloses, oft urkundliche Rechte verletzendes Zertrümmern des Bestehenden, ehe noch das Bessere davon gerettet worden, oder Raum zum Neuen vorhanden war. Wollte Joseph ein Gärtner Gottes werden, so mußte er auch die göttliche Geduld und Schonung üben können. Aber indem er in dem Schatten der Bäume, die er selbst gepflanzt, auch selbst noch ruhen wollte, mußte er die traurige Bemerkung machen, daß

auch die wenigen ausschlagenden Blätter meist wieder welkten.

Doch nichts vergeht ganz, was einmal ins Leben getreten ist. Das Zeitgemäße vor Allem bleibt und kann, wie sehr auch angefochten, vielleicht zurückgedrängt, doch nie gänzlich unterdrückt werden; Saaten, die früher nicht zur Reife kamen, sie werden reifen, wenn ihre Zeit gekommen ist. Wenn dann der späte Schnitter noch den Säemann segnet; wenn durch die Zeit selbst das Gute sich erprobt und von dem minder Guten sich gereinigt hat, dann wird den Kaiser der Biograph im wahren Lichte der Geschichte zeichnen und commentiren, was einst Klopstock von seinem Joseph sang:

„Den Priester rufst du wieder zur Jüngerschaft
Des großen Stifters; machest zum Unterthan
Den Joch beladenen Landmann! Machst den
Juden zum Menschen! Wer hat geendet,
Wie du beginnst?“

Die Verlagshandlung fügt diesem Vorwort noch hinzu, daß ihr diese Briefsammlung von einem im Auslande lebenden Deutschen, der in früherer Zeit an Joseph II attachirt war, zur öffentlichen Bekanntmachung ist überlassen und ihr die Aechtheit derselben auf das Bestimmteste ist zugesichert worden.

F. A. Brockhaus.

Leipzig, den 12. April 1821.

Verzeichniß der Briefe.

Seite

An Emmerich Joseph, Kurfürsten von Mainz. Frankfurt, April 1764. 1

An Karl Fürst von Batthyan. Inspruck, 20. Aug. 1765. 3

An Maria Beatrix von Este. Wien, Oct. 1771. 6

An einen General im Heere des Kaisers. Aug. 1771. . . 8

An Choiseul, Staatssecretair von Frankreich. Januar 1770. 11

An den Grafen von Aranda, Minister Präsident von Castilien. Wien, Jul. 1773. 14

An Maria Theresia, Kaiserin Königin Mutter. Padua, Jun. 1775. 17

An Maria Antonia, Königin von Frankreich. Wien, Mai 1774. 20

An Friedrich II, König von Preußen. Jaromirs, Jul. 1778. 23

An Maria Theresia, K. K. Mutter. Im Lager bei Jaromirs, 14. Aug. 1778. 26

Seite

An dieſelbe. Ebendaſelbſt, 18. Aug. 1778. 30

An dieſelbe. Ebendaſ., 1. Oct. 1778. 33

An dieſelbe. Prag, Oct. 1778. 36

An einen ſeiner Freunde. Wien, Mai 1779. 38

An Stephan Franz, Herzog von Choiſeul. Wien, Dec. 1780. 40

An Katharina II, Kaiſerin von Rußland. Wien, Dec. 1780. 43

An Maria Chriſtina, Erzherzogin von Oeſtreich. Wien, Jan. 1781. 45

An den großen Kurfürſt von Salzburg. Wien, Febr. 1781. 47

An Cardinal Herzan, k. k. Miniſter in Rom. Wien, Oct. 1781. 50

An van Swieten. Wien, Dec. 1780. 54

An die Gemahlin des Landgrafen Karl Egon von Fürſtenberg. Wien, Jun. 1782. 58

An Maria Anna, Erzherzogin von Oeſtreich. Wien, 1. Oct. 1782. 60

An Graf von Kollowrat, Böhm. Oberſtkanzler. Wien, Febr. 1783. 62

An Erzherzog Maximilian, Kurf. von Cölln. Wien, 29. April 1784. 65

An den Magiſtrat der königl. Stadt Ofen. Wien, Jun. 1785. 68

Seite

An Papst Pius VI. Wien, Jul. 1784. 70

An Graf von Kollowrat. Wien, Oct. 1784. 73

An einen ungrischen Magnat. Wien, Jan. 1785. . . . 75

An den Vicekanzler, Freiherrn von Gebler. Wien, März 1785. 78

An Ludwig Stanislaus Graf von Provence. Wien, Febr. 1786. 80

An Karl Graf von Palfy, ungr. Kanzler. Wien, Jul. 1786 84

An denselben. Wien, Jul. 1786. 87

An denselben. Wien, Jul. 1786. 91

An denselben. Wien, Jul. 1786. 95

An denselben. Wien, Jul. 1786. 97

An denselben. Wien, Jul. 1786. 99

An den Fürsten von Kaunitz. Cherson, Mai 1787. . . 103

An Ebendenselben. Jun. 1787. 105

An eine Dame. Lachsenburg, 4. Aug. 1787. 107

An Ferdinand, Graf von Trautmannsdorf. Wien, Sept. 1787. 110

An einen seiner Freunde. Wien, Oct. 1787. 113

An eine Dame. Wien, Dec. 1787. 116

An van Swieten. Wien, Dec. 1787. 118

Seite

An Friedrich Wilhelm II, König von Preußen. Wien, Januar 1788. 121

An Freiherrn Franz Karl von Kreſſel. Wien, 28. Febr. 1788. 125

An Feldmarſchall Lascy. Wien, Febr. 1788. 130

An Fürſt von Kaunitz. Wien, 9. Febr. 1788. 132

An Graf Montmorin, Staatsſecretair von Frankreich. Feldlager bei Semlin, 6. Jul. 1788. 134

An Karl Prinz von Naſſau. Wien, Jan. 1789. . . . 137

An Emmerich Joseph, Freyherrn von Breidtbach-Bürresheim, Kurfürsten von Mainz, und des Heil. Röm. Reichs Erzkanzler.

Monsieur!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen für die freundschaftliche Bemühung bei den versammelten Herren Kur- und Reichsfürsten, und für die eifrige Verwendung, die Sie für mich in der Römisch-Königswahl geäußert haben, meinen aufrichtigsten Dank abstatte.

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen, als des Römisch-Deutschen Reichs Kanzler und erstem Kurfürsten zu versichern, daß ich die Königswürde, wozu sie mich durch eine freye und gesetzmäßige Wahl berufen, mit der vollkommensten Beobachtung der Reichsgesetze und der mir dadurch auferlegten Verbindlichkeiten verwalten

werde; daß ich mich genau an die von mir beſchworne Wahlkapitulation halten, und die Rechte und Freyheiten der ganzen Nation, ſo wie die Vorzüge einzelner Reichsmitſtände insbeſondere vertheidigen und beſchützen will.

Mein einziger Wunſch iſt, daß meine Fähigkeiten den Umſtänden und der übertragenen Würde angemeſſen genug ſeyen. Auf die Aufrichtigkeit meines Karakters, auf die Redlichkeit meiner Abſichten, und auf meine Entſchloſſenheit zur Behauptung unſerer National-Freyheit können Sie ſich vollkommen verlaſſen. Ich umarme Sie, mein Prinz! mit den edelſten Empfindungen von Freundſchaft, und rechne auf Ihre Unterſtützung da, wo ſich Fälle ereignen, die Sie mir nothwendig machen. Gott erhalte Sie noch lange für Deutſchland.

Joſeph.

Frankfurt, im April 1764.

An Karl, Fürſt von Batthyán, Oberſthofmeiſter Joſeph II.

Mon Prince!

Wir ſind in der Geſellſchaft des Großherzogs von Florenz, und der beiden Erzherzoginnen Anna und Chriſtina nach Inſpruck gereiſt, um der Vermählung meines Bruders beyzuwohnen, als den 18ten die für uns traurige Kataſtrophe eintrat, daß den Kaiſer plötzlich der Schlag berührte, und derſelbe in meinen Armen verſchied!

Mon Prince! Es iſt über die Fähigkeit eines menſchlichen Weſens, den hohen Grad von Schmerzen, das Uebermaß von Empfindungen ſo darſtellend zu ſchildern, wie es das Herz eines Sohnes fühlt, der ſeinen Vater auf ewig verliert, von dem er überzeugt war, daß er geliebt wurde.

Im Moment von den schrecklichen Leiden, die mich folterten, vergaß ich meine Mutter nicht. Aber konnten Trostgründe eines Sohnes, dem die Wehmuth sein Herz zerrissen, konnten sie ein Ersatz für den grausamen Schlag seyn, den ihr das Schicksal versetzte?

Mein Vater hatte die zärtlichste Zuneigung für mich gehabt. Er war mein Lehrer, mein Freund, und der größte Prinz seines Hauses; — würdig des Zutrauens seiner Familie, so wie jenes seines ganzen Volkes. Großmüthig, gerecht, wohlthätig, ein Freund der Wissenschaften, Künste, der Armuth, und des Bestrebens sich emporzubringen, war er Kenner der Privatverdienste selbst als Monarch!

Ich bin itzt vier und zwanzig Jahre alt. Die Vorsehung hat mir in frühen Tagen den Kelch des Leidens hingegeben! da ich meine Gemahlinn verloren, nachdem ich sie kaum drey Jahre besaß — Theure Elise! du bist unvergeßlich für meine Tage — und seit deinem Tode habe ich unnennbare Leiden gefühlt!

Sie haben meine Jugend geleitet; unter Ihrer Anführung ward ich ein Mann! Unter-

ſtützen Sie mich nun auch als Monarch bey der Laſt der Pflichten, die mir mein Schickſal auferlegt hat, und bewahren Sie Ihr Herz für Ihren Freund

Joſeph.

Inſpruck, den 20. Aug. 1765.

An Maria Beatrix von Este, Prinzessinn v. Modena, Gemahlinn des Erzherzogs Ferdinand.

Madame!

Ihnen wünsche ich alle Glückseligkeiten dieses Lebens, und alle die Freuden, deren Sie nur fähig seyn können. Der Himmel möchte Ihrem Herzen die Zufriedenheit und dasjenige Glück geben, das Sie Ihrer schönen Seele wegen verdienen.

Prinzessinn! dies sind die Wünsche, die ich Ihnen mit dem aufrichtigsten Herzen, und mit Empfindungen von Freundschaft, von deren Wahrheit ich überzeugt bin, an einem Tage mache, der Sie zur Gemahlinn meines Bruders bestimmte, und den ich immer unter die festlichen Tage meines Hauses rechnen werde.

Ich empfehle mich in die Fortdauer Ihrer

gütigen Freundschaft, und bin mit den entschiedensten Gesinnungen von Verehrung und Hochachtung

Euer Hoheit

ergebenster Bruder und Freund

Joseph.

Wien, im Octob. 1771.

An einen General im Heere des Kaisers; einen Mann von achtungswürdigen Grundsätzen, der sich des Zutrauens seines Monarchen würdig gemacht, und der in Europa sehr wohl bekannt ist.

Herr General!

Den Grafen von K. und Hauptmann W. schikken Sie sogleich in Arrest. Der Graf ist aufbrausend, jung, von seiner Geburt und von falschen Ehrbegriffen eingenommen. Hauptmann W. ist ein alter Kriegsknecht, der jede Sache mit dem Degen und Pistolen berichtigen will; und welcher das Cartel des jungen Grafen sogleich mit Leidenschaft behandelte!

Ich will, und leide keinen Zweykampf bey meinem Heere; verachte die Grundsätze derjenigen, die ihn vertheidigen, die ihn zu rechtfertigen suchen, und sich mit kaltem Blute durchboren.

Wenn ich Offiziers habe, die sich mit Bravour jeder feindlichen Gefahr blosgeben, die bey jedem sich ereignenden Fall Muth, Tapferkeit, und Entschlossenheit im Angriff, und in der Vertheidigung zeigen, so schätze ich sie hoch; die Gleichgültigkeit, die sie bey solchen Gelegenheiten für den Tod äußern, dient ihrem Vaterlande und ihrer Ehre zugleich.

Wenn aber hierunter Männer seyn sollten, die alles der Rache und dem Hasse für ihren Feind aufzuopfern bereit sind, so verachte ich dieselben; ich halte einen solchen Menschen für nichts besseres als einen römischen Gladiator.

Veranstalten Sie ein Kriegsrecht über diese zwey Offiziers; untersuchen Sie mit derjenigen Unpartheylichkeit, die ich von jedem Richter fordere, den Gegenstand ihres Streits, und wer hievon am meisten Schuld tragend ist, der werde ein Opfer seines Schicksals und der Gesetze.

Eine solche barbarische Gewohnheit, die dem Jahrhunderte der Tamerlans und Bajazeths angemessen ist, und die oft so traurige Wirkungen auf einzelne Familien gehabt, will ich unterdrückt und bestraft wissen, und sollte es

mir die Hälfte meiner Offiziers rauben! Noch giebt es Menschen, die mit dem Karakter von Heldenmuth denjenigen eines guten Unterthans vereinbaren; und das kann nur der seyn, welcher die Staatsgesetze verehret.

Joseph.

Im August 1771.

An Choiseul, Duc und Pair, wie auch Staatssekretär in Frankreich.

Mein Herr!

Für das Zutrauen danke ich Ihnen. Auf meine Unterstützung könnten Sie, wenn ich Regent wäre, Staat machen, und meinen Beyfall in Absicht der Jesuiten und des Plans zu ihrer Aufhebung haben Sie vollkommen.

Auf meine Mutter rechnen Sie nicht sehr; die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in der Familie des Hauses Habsburg erblich geworden. Klemens XIV hat selbst hievon Beweise.

Indeß ist Kaunitz Ihr Freund; er vermag alles bey der Kaiserinn; hält es in Ansehung ihrer Aufhebung mit Ihnen und dem Marquis Pombal; und er ist ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt.

Choiseul! ich kenne dieſe Leute ſo gut wie irgend einer; weiß alle ihre Entwürfe, die ſie durchgeſetzt, ihre Bemühungen, Finſterniß über den Erdboden zu verbreiten, und Europa von Kap finis terrae bis an die Nordſee zu regieren und zu verwirren.

In Deutſchland waren ſie Mandarins, in Frankreich Akademiker, Hofleute und Beichtväter, in Spanien und Portugall die Grandes der Nation, und in Paragway Könige.

Wäre mein Großonkel, Joſeph I, nicht Kaiſer geworden, ſo hätten wir in Deutſchland vermuthlich Malagridas, Aveiros, und einen Verſuch des Königsmordes erleben können. Er kannte ſie aber vollkommen, und als das Synedrium des Ordens ſeinen Beichtvater einſtens im Verdacht der Redlichkeit hatte, und daß dieſer Mann mehr Anhänglichkeit an den Kaiſer, als für den Vatikan bewies, ſo wurde er nach Rom zitirt. Er ſah ſein ganzes grauſames Schickſal voraus, wenn er dahin müßte, und bat den Kaiſer, es zu verhindern. Umſonſt war alles, was der Monarch gethan, um dieſem Schritt vorzubeugen. Selbſt der Nuntius verlangte im Na-

men seines Hofes seine Entfernung. Aufgebracht über diesen Despotismus Roms erklärte der Kaiser, daß, wenn dieser Priester ja unumgänglich nach Rom müßte, er nicht ohne zahlreiche Gesellschaft dahin reisen solle, und daß ihn alle Jesuiten in österreichischen Ländern dahin begleiten müßten, von denen er keinen wieder sehen wolle. Diese in den damaligen Zeiten unerwartete und außerordentlich entschlossene Antwort des Kaisers machte die Jesuiten von ihrem Vorhaben zurückgehen.

So war es einst, Choiseul! ich sehe voraus, daß es anderst werden muß.

Adieu! Der Himmel erhalte Sie noch lange für Frankreich, für mich, und für das Heer Ihrer Freunde

Joseph.

Im Jänner 1770.

An den Grafen v. Aranda, Ritter des goldenen Vließes, Grand d'Espagne, geheimen Rath, Minister Präsident von Kastilien, endlich Ambassadeur in Frankreich.

Monsieur!

Klemens XIV hat sich durch die Abolition der Jesuiten einen fortdaurenden Ruhm erworben. Er hat die Existenz dieser Sybillen des Apostolats von der Erde verbannt, und ihr Name wird künftig nur in der Geschichte der Streitigkeiten und des Jansenismus erwähnt werden.

Noch ehe sie in Deutschland bekannt geworden, war die Religion eine Glückseligkeitslehre der Völker; sie haben sie zum empörenden Bild umgeschaffen, zum Gegenstand ihres Ehrgeitzes, und zum Deckmantel ihrer Entwürfe herabgewürdiget.

Ein Institut, das die schwärmerische Einbildungskraft eines spanischen Veteranen in einer der südlichen Gegenden Europens entwarf, das eine Universal-Herrschaft über den menschlichen Geist zu erwerben gesucht, und in diesem Gesichtspunkte alles dem infallibeln Senat des Laterans unterwerfen wollte, mußte ein unseliges Geschenk für die Enkel Tuiskons seyn.

Das Synedrium dieser Loyoliten hatte ihren Ruhm, die Ausbreitung ihrer Größe, und die Finsterniß der übrigen Welt zum ersten Augenmerk ihrer Plane gemacht.

Ihre Intoleranz war Ursache, daß Deutschland das Elend eines dreyßigjährigen Krieges dulden mußte. Ihre Prinzipien haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht; und sie sind Urheber des abscheulichen Edikts von Nantes geworden.

Der mächtige Einfluß, den sie über die Prinzen des Hauses Habsburg hatten, ist zu sehr bekannt. — Ferdinand II und Leopold I, sind ihre Gönner bis zum letzten Hauch ihres Lebens gewesen.

Die Erziehung der Jugend, Literatur, Be-

lohnungen, Ertheilung der größten Würden im Staat, das Ohr der Könige, und das Herz der Königinnen, alles war ihrer weisen Führung anvertraut.

Man weiß zu sehr, welchen Gebrauch sie davon gemacht, welche Plane sie ausgeführet, und welche Fesseln sie den Nationen auferlegt haben.

Es ist mir nicht unbekannt, daß außer dem großen Klemens die Minister der Bourbonischen Höfe, und der Herr von Pombal an ihrer Aufhebung gearbeitet haben. — — Die Nachwelt wird einst ihren Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und wird ihnen in dem Tempel des Ruhms Altäre errichten.

Wenn ich zu irgend einem Haß fähig wäre, so müßte ich diejenige Menschengattung hassen, die einen Fenelon verfolgt, und welche die Bulla in coena Domini hervorgebracht, die so viel Verachtung für Rom erzeigt. Adieu!

Joseph.

Wien, im Jul. 1773.

An Maria Thereſia, Kaiſerinn Königinn Mutter.

Madame!

Der Großherzog und ich ſind um einige Tage früher in Venedig angekommen; die Nacht hierauf der Erzherzog Ferdinand aus Mailand, und endlich mein jüngſter Bruder. Unſer Hierſeyn iſt nach dem Symbol aller meiner Reiſen incognito; als Graf von Falkenſtein beſuchte ich in dieſer berühmten Stadt alles; der Zulauf von Fremden iſt wegen der nahen Vermählung des Doge mit dem adriatiſchen Meere außerordentlich.

Ich habe das weltbekannte Zeughaus der Republik, das dritthalb italieniſche Meilen im Umfang hat, geſehen; in der Geſellſchaft meiner Brüder und des Herzogs von Parma wohnte ich einer Regatta mit bey, beſuchte verſchiedene Theaters, einige Nobili, und den Geſandten Eurer Majeſtät, den Marquis Durazzo.

Endlich muß ich doch auch der berühmten Vermählung des Doge erwähnen. Am Himmelfahrtstage fahren Seine Hoheit mit dem Buzentauro und dem ganzen Senat in der größten Pracht zwischen il Lido und Santo Erasmo auf die hohe See, und nachdem der Patriarch einige Ceremonien vorgenommen hat, läßt der Doge einen goldenen Ring in das Meer fallen, indem er dazu spricht: Desponsamus te mare in signum veri perpetuique Domini. Der Donner der Kanonen, das außerordentlich zahlreiche Gefolge einiger hundert der schönsten Barquen, und die Menge der Menschen machen diese Farze sehr feyerlich. Im Zurückweg hält der Patriarch in der St. Nikolauskirche ein Hochamt, und des Abends wird der Senat, und die, welche dem Doge auf seinem Buzentauro Gesellschaft geleistet, von der Signoria herrlich bewirthet.

Den letzten Tag vor unserer Abreise besuchten wir noch den großen Rath, wo über vierhundert Personen gegenwärtig waren; dann hörten wir ein von den Jungfrauen des Conservatorio de mendicanti abgesungenes Oratorium, und speisten Abends bey dem Kavalier Tron,

woselbst über dreyhundert Damen und einhundert zwanzig Nobili zugegen waren.

Von Venedig reiste ich nach Padua, und das in sehr zahlreicher Begleitung, nämlich des Marquis Durazzo, der Fürsten von Lobkowitz, Rohan, Salm, und des Grafen von Rosenberg. Sobald ich nach Florenz komme, werde ich Eurer Majestät weitere Nachrichten von meiner Reise durch Italien geben.

Ich küsse Ihnen die Hände mit Ehrfurcht, und bin Zeitlebens

Eurer Majestät

unterthänigster Sohn

Joseph.

Padua, im Jun. 1775.

An Maria Antonia, Königinn von Frankreich.

Madame!

Ich wünsche Ihnen Glück zu der Thronbesteigung Ihres Gemahls. — Er wird Frankreich über die letzte Regierung beruhigen; er wird dem Volk die Liebe wiedergeben, die es sonst für ihre Könige gehabt, und das Reich so glücklich und groß machen, als es einsmalen gewesen.

Die Nation seufzte unter der Last, welche ihr in den letzten Jahren von Louis XV auferlegt worden. Er hatte die Parlamente verwiesen, seinen Günstlingen zu viel Herrschaft über das Volk eingeräumt, hatte die Choiseuls, Malesherbes, und den Chalotais entfernet. Männer wie Maupeou, den verhaßten Abt Terray, und den Duc d'Aiguillon ans Ruder gesetzt, die mit

der schändlichen Du Barry das Reich plünderten und verwirrten; und dies hatte ihm die Liebe seines Volks geraubt.

Ich habe diesen Prinzen oft in meinem Innersten beklagt, daß er sich so sehr zum Spiel seiner Leidenschaften gemacht, so herabgesetzt vor den Augen seiner verehrungswürdigen Familie und seiner Unterthanen selbst; und daß er so wankend in seinen Entschließungen als König gewesen.

Vereinigen Sie Ihre Bemühungen mit dem Bestreben Ihres Gemahls, Ihm die Liebe seines Volks zu erwerben. Lassen Sie nichts unversucht, um sich der Zuneigung Ihrer Unterthanen zu versichern, und Sie werden dadurch das wohlthätigste Geschenk der Vorsehung für das Reich der Franken seyn.

Leben Sie immer zufrieden, Königinn! befestigen Sie die Harmonie zwischen Frankreich und dem deutschen Reich, und entsprechen Sie nach allen Kräften Ihrer Bestimmung, die Sie zur Friedensstifterinn von zweyen der berühmtesten Nationen Europens gemacht.

Ich küsse Ihnen die Hände, und bin mit der größten Hochachtung

Euer Majestät

gehorsamster Bruder und Freund

Joseph.

Wien, im May 1774.

An Friedrich II, König von Preußen und Kurfürst von Brandenburg.

Mein Herr Bruder!

Sie wollen in dem Erbfolgestreit nach dem Tode des Kurfürsten von Bayern die Rolle eines Beschützers spielen. Sie nehmen den Karakter eines Garanten des Westphälischen Friedens an, um Oesterreich zu kränken, und äußern nach verschiedenen Unterhandlungen hierüber den Machtspruch, Bayern wieder abzutreten.

Sie werden mir als Reichsoberhaupt einige Kenntniß unserer Reichsverfassung gütigst zugestehen, hoffe ich. Dem gemäß kann jeder Reichsstand sich mit den Agnaten durch eine gütliche Einverständniß der angesprochenen Länder wegen in Traktaten einlassen, und selbe nach ihrer Uebereinstimmung in Besitz nehmen. Am allerwe-

nigsten glaube ich, daß E. M. die Erwartung hegen werden, Oesterreich unterwerfe sich dem Tribunal des Kurfürsten von Brandenburg in einem Falle, wo derselbe nur als Reichsmitstand auf einer allgemeinen Versammlung zu reden die Befugniß hätte.

Sie haben sich weder den Unterhandlungen über die Erbfolge von Bayern, noch dem Besitz desselben widersetzt, in jener Zeit noch, wo Oesterreich ohne Kränkung ihrer Ehre, und des Ansehens, das es in Europa behauptet, hätte zurücktreten können.

Erst damalen äußerten Sie Zweifel, wo die Zeit der Zweifel längst vorüber war, hatten Bedenken über einen Gegenstand, dessen Bedenklichkeiten längstens durch Uebereinstimmungen gehoben waren, und idealisirten sich vielleicht zu sehr in die Epoche von dem Tod Karls VI und der Acquisition von Schlesien.

Mir deucht, es sey Ihnen zu sehr in der Erinnerung, daß Sie ein glücklicher General sind; daß Sie 200,000 Mann geübter Truppen und einen Obersten gehabt, der über die Werke Cäsars de bello gallico einen Commentar ge-

schrieben? Dies hat die Vorsehung außer Preußen noch verschiedenen anderen Puissanzen auch gegeben. Wenn Eure Majestät ein Vergnügen darin haben, 200,000 Mann aufs Schlachtfeld zu führen, so komme ich mit der nämlichen Anzahl dahin. Wollen Sie die Versuche wiederholen, ob Sie noch ein glücklicher General sind, so bin ich bereit, Ihrer Begierde zu kämpfen, ein Genüge zu leisten; und endlich, was die Schriftstellerey im Gebiet der Kriegskunst betrifft, da könnte ich Euer Majestät von mir noch ein Paar Generals nennen, die auf Pension stehen, und aus Langerweile die Kommentairs des Grafen von Sachsen kommentiren.

Ich hoffe Sie an Ufern der Elbe zu finden; und wenn wir uns geschlagen, und Europa ein Schauspiel von Eigensinn gegeben, so stecken wir den Degen in die Scheide.

Je savois bien que vous êtes faché contre moi.

Joseph.

Jaromirs, im Jul. 1778.

An Maria Thereſia, Kaiſerinn Königinn Mutter.

Madame!

Der König von Preußen, der in dem Beſitz des Ruhms war, eine außerordentliche Behendigkeit in Kriegsrüſtungen zu haben, und der ſich hierin beynahe für unerreichbar hielt, war mißvergnügt darüber, daß ich die Kühnheit hatte, ihm den Beſitz hievon zu beſtreiten, und daß ich mit den Truppen Eurer Majeſtät früher an dem Ort ihrer Beſtimmung eingetroffen, als es wohl den Abſichten deſſelben beförderlich wäre.

Wir ſtunden in Böhmen, um den Widerſprecher, wenn er ſich zum angreifenden Theil erklärte, in einer gutgewählten Stelle zu empfangen. Ich hatte 200,000 Defenſores der Rechte Eurer Majeſtät, und kluge Generals an meiner Seite.

Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen und die Fehde erkläret worden, überschritt der König den Rubikon, und drang mit dem Erbprinz von Braunschweig und General Ramin bis Nachod vor. Ich vereinigte die Truppen E. M. und stellte mich bei Jaromirs in einen vortheilhaften Vertheidigungsposten den Feinden entgegen.

Der König sah bei einem seiner Spekulationsritte, daß es ihm unmöglich wäre, über Arnau vorzudringen, um bei Czaslau oder Prag eine Hauptschlacht zu liefern; er fand Arnau unbezwinglich, und unsere Feldbefestung diesseits der Elbe in dem vortheilhaftesten Vertheidigungsstande.

Seine Majestät unterhielten sich in ihrem Lager mit Fouragiren, und erwarteten den Erfolg einer vom Prinz Heinrich über Rumburg unternommenen Operation gegen Turnau. Laudon war ihm zuvorgekommen, und bezog ohnweit Kosmanos am Ufer des Iserstroms ein unbezwingliches Lager.

Der Vortrab seiner Truppen erhielt einige Vortheile über ein paar Infanterie-Regimenter

aus der Lombardie, und bei Mladenko zerstreuten die Preußen etwelche Schwadronen Reiter. Diese Kleinigkeiten verschaften ihm keine wesentliche Vortheile. Laudon machte forcirte Märsche von den Ufern der Elbe bis Münchengratz, und stellte den Prinz Heinrich bey Names — Schach.

General Platen marschirte über Linay, und besetzte Leutmeritz; der König aber zog mit seinen Truppen und dem Erbprinz v. Braunschweig aus seinem Lager nach Burkersdorf. Die Beschwerlichkeiten, denen seine Truppen hiebey ausgesetzt waren, und die unwegsamen Defileen vermehrten die Gefahr seines Rückzugs, der vom General Lossow gedeckt wurde, und der um so sicherer gewesen, da die Conferenzen in Braunau mich an der Verfolgung seines Heeres gehindert haben.

Die Großmuth Eurer Majestät, und die gemessenen Befehle, die ich hierin gehabt, den König auf seinem Rückzug nicht zu verfolgen, machen dem Herzen Eurer Majestät Ehre; aber mir wurde die Gelegenheit geraubt zu beweisen, daß ich ein General in der Gefahr seyn kann, so gut wie Friedrich der Einzige. —

Ich küsse E. M. mit Ehrfurcht die Hände und bin

Eurer Majestät

unterthänigster Sohn

Joseph.

Im Lager bey Jaromirs, 14. Aug. 1778.

An Maria Thereſia, Kaiſerinn Königinn Mutter.

Madame!

Der Baron von Thugut, der die eigenhändigen Briefe Höchſtderoſelben, und ſeine Vollmacht mit dem König in Unterhandlungen zu treten, vorgezeigt, erhielt von Seiner philoſophiſchen Majeſtät den Auftrag, nach Wien zurückzureiſen, um nähere Inſtruktionen einzuholen.

Euer Majeſtät haben die Gnade gehabt, ſich in einem Brief an den König darüber zu äußern, daß ſich Hochdieſelbe mit mir beſprechen wollen, und daß der Miniſter den Auftrag habe, ſolche Propoſitiones zu thun, die dem verderblichen Krieg mit einmal ein Ende machten.

Die Conferenzen im Kloſter Braunau dauerten nicht länger, als vier Tage, und in dieſer Zwiſchenzeit marſchirte der König mit ſeinem

Heere aus dem Lager, das er am linken Ufer der Elbe gehabt, und das ihm anfing nachtheilig zu werden.

Alle Unterhandlungen hörten sogleich auf, da der König unter dem Vorwand, daß man in den beiderseitigen Grundsätzen noch zu entfernt wäre, seine Minister zurückberufen hat.

Ich war — und vergeben mir E. M. diese Aeußerung —. Ich war schon anfangs mit der von Hochdenselben hiebey bezeigten Schonung gegen die Anmaßungen Preußens nicht einverstanden, und halte dafür, daß Oesterreich die Offerte und alle die Aufopferungen, denen sich E. M. zur Wiederherstellung des Friedens begeben wollten, in einem eigenen Manifest dem unpartheyischen Europa vor Augen legen solle.

Die Bande sind nun entzwey, die uns an einen Prinzen gefesselt haben, der die Kunst besaß, sich Freunde in der Gegend ihres Thrones zu verschaffen. Wir müssen aufs neue versuchen, welchen Erfolg unsere Waffen gegen einen Feind unsers Hauses haben, und sehen uns genöthigt, Menschenblut zu vergießen, das der König von

Preußen in seinen Schriften, aber niemals auf dem Schlachtfelde zu schonen gewußt hatte.

Ich bin mit den vollkommensten Gesinnungen von Ehrfurcht und Neigung

Eurer Majestät

unterthäniger Sohn

Joseph.

Im Lager bey Jaromirs in Böhmen,
den 18. Aug. 1778.

An Maria Thereſia, Kaiſerinn Königinn Mutter.

Madame!

Meine letzten Briefe enthalten die fruchtloſen Verſuche zur Wiederherſtellung des Friedens, und die Nothwendigkeit der fortgeſetzten Feldzüge.

Nun muß ich aber E. M. von den weiteren Unternehmungen des Königs Bericht erſtatten, und daß er den Poſten Arnau zu überrumpeln geſucht; muß Ihnen ſagen, daß das Unternehmen des Generals Anhalt mißlungen, und daß durch die Tapferkeit des Generals d'Alton, der mit Entſchloſſenheit den Feinden in die Flanque manövrirte und ſie zurückſchlug.

Der König mißvergnügt über den Nichterfolg einer That, die ihm weſentliche Vortheile gegen die Heere E. M. eingeräumt hätte, nahm dem General Anhalt die Befehlshabung über ſeine Truppen, und übertrug ſie dem Erbprinzen von Braunſchweig.

Während dem er seine Völker auf die Anhöhe von Leopold und Tscherma hingeführt hatte in der Absicht Arnau am linken Flügel anzufallen, setzten wir uns von Jaromirs in Bewegung und bezogen bey Els ein sehr vortheilhaftes Lager.

General Platen, der lange schon bey Leutmeritz gestanden, drang bis Budin vor. Ich verstärkte den Feldmarschall Laudon sogleich mit 10,000 Mann, der ihn sodann nöthigte zurückzuziehen, und den General Sauer nach Sachsen detaschirte.

Prinz Heinrich von Preußen war auf dem Standpunkt Nimes zu weit von seinen übrigen Truppen entfernt. Er mußte eilen, Sachsen zu erreichen, ehe sich die Gefahr daselbst vermehrte; in dieser Absicht hob er sein Lager bey Nimes auf, und wandte sich gegen Leutmeritz.

Zur nämlichen Zeit gieng der König von Lauterwasser über Trautenau; er sandte den größten Theil seiner Reiterey nach Oberschlesien, und suchte dadurch die Oesterreichischen Truppen vom Erzgebürge zurückzuziehen.

Der Erbprinz von Braunschweig wurde nach

Troppau gesandt, eine Winter-Operation in den Mährischen Gränzen zu versuchen, und hatte den Auftrag, den Posten Schatzlar ehe nicht zu verlassen, bis er von der Ankunft des Prinzen Heinrich in Sachsen den Bericht empfangen hätte.

Der Rückzug des Prinz Heinrich hatte alle Merkmale einer übereilten Flucht; man fand Menschen, Pferde, und einen Theil des Geschützes hin und wieder auf dem Weg zerstreut. Nach tausend Unbequemlichkeiten eines fruchtlos unternommenen Feldzugs erreichte er die Gränzen von Sachsen.

Ich endige die Berichte der binnen dieser Zeit beschehenen Vorfälle zwischen Eurer Majestät Truppen und den Feinden; und wenn ich Böhmen von den Preußen gereinigt, und den Winter-Cordon berichtiget habe, so hoffe ich das Glück, Euer Majestät wieder zu sehen.

Ich bin mit großer Ehrfurcht

Eurer Majestät

unterthänigster Sohn

Joseph.

Im Lager den 1. Octob. 1778.

An Maria Thereſia, Kaiſerinn Königinn Mutter.

Madame!

Die fürtrefflichen Dispoſitionen des Feldmarſchalls Laudon haben nicht nur den Prinz Heinrich nach Sachſen zurückgedrängt, ſondern auch den König beſorgt gemacht, er würde die Operationen gegen dieſes Land fortſetzen, oder in die Laußnitz eindringen; und dies zu verhindern, hatten die Preußen den Prinzen von Anhalt-Bernburg mit einem Beobachtungsheer dahin geſtellt.

Nachdem dieſes alles angeordnet, und der Feldzug zum Mißvergnügen des Königs ohne Hauptſchlacht vorübergegangen war, der Monarch Brandenburgs aber eingeſehen hatte, daß ihn der Defenſivplan unſerer Heere gehindert, ſeinen eigenen Offenſivplan zu befolgen, ſo gieng er mit ſeinen blauen Legionen in die Winterquartiere.

Euer Majeſtät wiſſen zu ſehr, mit wie vieler Achtung ich Ihre Befehle jederzeit angenom-

men habe, und wie getreu ich den Grundsätzen sey, die mir Ihre Gesinnungen zur Richtschnur meines Betragens hiebey gemacht haben; ich würde sonst in der Person des Königs den Angreifer Ihrer Rechte gesehen und ihn als einen Feind behandelt haben, dessen kriegerische Talente nichts Furchtbares mehr für Ihre Heere haben!

Die beiden Städte, Troppau und Jägerndorf, sind zwar in dem Winter-Cordon des feindlichen Heeres mit eingeschlossen, und durch einige Feldbefestigung gesichert worden; ich hoffe aber, daß diese beiden Orte ein sehr unruhiger Platz für diese Leute werden sollen.

Ich eile Ihnen mündliche Berichte von den Angelegenheiten E. M. und dem Befinden der Oesterreichischen Armee zu hinterbringen, um zugleich Hochdenenselben diejenigen Offiziers zu empfehlen, die sich durch Bravour und Tapferkeit Ansprüche auf Belohnungen erworben haben.

Mit gränzenloser Hochachtung bin ich

Euer Majestät

unterthänigster Sohn,

Joseph.

Prag, im Octob. 1778.

An Einen seiner Freunde.

Mon cher!

Der Feldzug ist vorüber, — und der König hat dabey weder seinen Ruhm, noch seine Vortheile vergrößert; er hat vielmehr eingesehen, daß er das non plus ultra seiner Entwürfe gewesen.

Demohngeachtet wird er der Kaiserinn in einem verhaßten Gesichtspunkt gezeugt, — und in dem Senat, dem keiner in Europa Gesetze geben sollte, wurde der Friede projektirt.

In dieser Absicht hatte man Teschen zum Kongreßort bestimmt. Hierauf erschienen sogleich eine große Anzahl Ambassadeurs, und arbeiteten mit vieler Weisheit drey Monden lang an einem Frieden, dem zu Folge Oesterreich einen geringen Antheil von dem acquirirten Bayern überkommen.

Man ermangelte nicht der Kaiserinn, meiner Mutter, die Vortheile hievon sehr einleuch-

tend darzuthun, und die Macht des Königs durch ein Prisma zu zeigen. Sofort sagte einer dem andern eine Menge Komplimenten, und in Wien wurden deswegen 99,000 Te Deum gesungen und geschossen!

Zwar begnehmigte ich, um die Kaiserinn nicht zu betrüben, diesen Frieden, und leistete die Garantie hierüber. Ich kann aber mein Betragen hiebey mit jenem von Karl V in Afrika vergleichen, der nach einem niedrigen Feldzug mit seiner Flotte nach Spanien zurückkehrte; er stieg zwar auch zu Schiff, war aber der letzte, der es that.

Ich bin, wie einer der venetianischen Generals, der im Krieg ihre Landarmee kommandiret, und in dieser Absicht die Bestallung der Republik erhält. — — Wenn die Feldzüge vorbey sind, so bekommt er eine Pension.

Leben Sie zufrieden als ein Weiser; genießen Sie alle die Reitze Ihres Privatstandes, und beneiden Sie ja das Glück der Könige nicht.

Joseph.

Wien, im May 1779.

An Stephan Franz, Herzog von Choiseul, Ritter des goldenen Vließes und der Orden des Königs, Staatssecretär und Minister, ehevor Ambassadeur am Wiener Hofe.

Mon Ami!

Die Kaiserinn, meine Mutter, hat mir einen großen Staat, Minister und Generals von entschiedenen Talenten, — getreue Unterthanen, und einen Ruhm zurückgelassen, der es jedem Nachfolger schwer macht, ihn zu behaupten.

Ich habe jederzeit die größte Hochachtung für ihre Tugenden, und die vollkommenste Ehrerbietung für ihren Karakter gehabt. Ich verehre ihr Gedächtniß, und ihr vortreffliches Herz wird mir unvergeßlich seyn, so lang ich lebe.

In Ansehung der Staatsbedienten hat diese Monarchinn eine vorzügliche Regierungskenntniß bewiesen. Kaunitz, als Minister der auswärti-

gen Geschäfte, Haßfeld, als Chef der inneren Staatsverwaltung, und einige Ambassadeurs an verschiedenen Höfen beweisen, daß sie Talente gekannt, geschätzt und belohnt habe.

Mit den Provinz-Gouverneurs bin ich nicht ganz zufrieden; ich werde einige Aufmerksamkeit auf ihre Benehmungsart in Geschäften haben, die Statthalter von Böhmen, und den Minister in Mailand realisiren.

Der bisherige Einfluß der Geistlichkeit in der Regierung meiner Mutter wird ein anderer Gegenstand meiner Reformen werden. Ich sehe nicht gerne, daß die Leute, denen die Sorge für das zukünftige Leben aufgetragen ist, sich so viele Mühe geben, unser Daseyn hienieden zum Augenmerk ihrer Weisheit zu machen.

Auch fordert der Finanzzustand von Oesterreichischen Ländern eine andere Einrichtung. Nach einer kurzen Uebersicht, die ich mir über denselben verschafte, finde ich die Staatsschulden auf eine beträchtliche Summe, die Gnadengaben, Pensionen, Zulagen und Nebeneinflüsse verschiedener Edlen und Beamten zu einer ziemlichen Höhe gestiegen. Ich muß Einschränkungen machen,

so schwer es Einigen fallen mag, die es betreffen wird.

Noch sind mir diese Gegenstände ziemlich neu; ich muß mich besser orientiren, ich muß die Pflichten meiner neuen Würde auch mit einer vollkommenen Kenntniß der Gegenstände derselben vereinbaren, sonst wäre ich ein Monarch wie der Großherr, der nichts als seine Vergnügen, und keine von den Obliegenheiten seines Standes kennet.

Leben Sie glücklicher, als ich. Noch bin ich es nicht ganz, und bis ich die Laufbahne durchwandelt, die ich mir vorgesetzt, werde ich ein Greis.

Joseph.

Wien, im Decemb. 1780.

An Katharina II Alexiewna, Kaiserinn von Rußland.

Madame!

Euer Majestät haben bey Gelegenheit des Todes meiner ewig unvergeßlichen Mutter so viele gütige Gesinnungen für mein Wohlseyn geäussert, so viele Attention für mich und mein Haus bezeugt, so sehr bewiesen, wie freundschaftlich Sie bey jeder Gelegenheit für mich zu denken bereit wären, daß, wenn ich nicht davon gerührt würde, ich ein Barbar im Reiche des Wohlstandes seyn müßte.

Ich danke Euer Majestät für alle diese Merkmale von großmüthiger Freundschaft. Ich empfinde zu sehr die Pflichten, die mir Ihre Gesinnungen auferlegen, und werde nie unerkenntlich für Ihre schöne Denkungsart seyn.

Unzufrieden mit mir selbst, und über die Entfernung von E. M. bedaure ich nichts mehr,

als daß mir das Schicksal die Wollust versagt, Ihnen allen den Dank erkennen zu geben, den Sie um meinetwillen verdienen.

In meinem ganzen Leben werde ich die Hochachtung für E. M. und die Verehrung für Hochdieselbe einen Gegenstand meiner Bemühungen seyn lassen.

Ich werde eine Art von Ruhm dann suchen, wenn ich es zu erfüllen im Stand seyn werde, und jedermann eingestehen müssen, daß ich mir die Freundschaft einer Monarchinn zu erwerben gewußt habe, die der Verehrung Europens würdig ist.

Ich habe mich lange mit E. M. unterhalten; aber wer kann diesem Verlangen widerstehen, sobald man Ihre Vorzüge kennet?

Ich bin mit den vollkommensten Gesinnungen von Hochachtung und Verehrung

Euer Majestät

gehorsamster

Joseph.

Wien, im Decemb. 1780.

An Maria Christina, Erzherzoginn von Oesterreich, vermählte Herzoginn von Sachsen-Teschen, zweite Schwester Josephs II.

Madame!

Mit dem größten Vergnügen entlade ich mich der Verbindlichkeit, die mir die Zusage Sr. M. der verstorbenen Kaiserinn auferlegt hat, indem ich Eurer Hoheit und Ihrem theueren Gemahl die Statthalterwürde der österreichischen Niederlande übertrage.

Die Ufer der Sambre, Marimont, und die reitzenden Gegenden von Brüssel sollen Ihnen ein angenehmeres Schauspiel als Panonien seyn; das Land, welches einstens Hunen und Avaren bewohnten, und das, troz allen Bemühungen der Regierung, immer Spuren von dem Aufenthalt der Barbaren trägt.

Niederlanden hat Vorzüge vor manchem andern Land in Europa, hat reiche Bürger,

einen hohen Adel, und ein blühendes Kommerz, das Volk Anhänglichkeit an unser Haus, und Karl Lothringen erhielt vielfache Beweise der Zuneigung der Belgier.

Ich wünsche, daß Sie alle Zufriedenheit mit der Verfügung haben möchten, die ich in Ansehung Ihrer getroffen habe, und daß Ihnen Brüssel eben so angenehm seye, wie es unserm verewigten Oheim gewesen.

Zu Erleichterung der Regierungssorgen habe ich Ihnen den Fürsten von Stahrenberg zugeordnet, der die Kunst, einen Minister zu machen, vollkommen besitzt, und der Euer Hoheit in allen an die Hände gehen wird.

Adieu, Prinzessin! ich umarme Sie mit der größten Freundschaft, und bin mit der vollkommensten Hochachtung

Dero

gehorsamster Bruder

Joseph.

Wien, im Jän. 1781.

An den großen Erzbischoff von Salzburg — Rupertus des frommen Volksbekehrer würdigsten Nachfolger.

Mon Prince!

Die Angelegenheiten des deutschen Reichs habe ich schon seit dem Tode meines Vaters so wie das Kriegswesen lange Zeit schon allein besorgt. An der Seite der ersten sind eine außerordentliche Anzahl der Reichsgesetze, und der Reichs-Vizekanzler Kolloredo meine Unterstützung gewesen; das zweyte übersieht mein Lascy, einer der fürtrefflichsten Generäle unserer Zeiten; seine großen Talente sind mir Bürge für den Wohlstand meiner Heere und für die Sicherheit des Reichs.

Aber die innere Verwaltung meiner Staaten erfordert eine Umschaffung ohne weiteren. — Ein Reich, das ich regiere, muß nach meinen Grundsätzen beherrschet, Vorurtheil, Fanatismus,

Partheylichkeit, und Sklaverey des Geistes unterdrückt, und jeder meiner Unterthanen in dem Genuß seiner angebohrnen Freyheiten eingesetzt werden.

Das Mönchthum hat in Oesterreich überhand genommen; die Anzahl der Stifter und Klöster ist zum außerordentlichen emporgestiegen. Die Regierung hatte bis nun nach den Regeln dieser Leute beinahe kein Recht über ihre Personen gehabt, und sie sind die gefährlichsten und unnützesten Unterthanen in jedem Staat, da sie sich der Beobachtung aller bürgerlichen Gesetze zu entziehen suchen, und bey jeder Gelegenheit sich an den Pontifex Maximus nach Rom wenden.

Mein Staatsminister, Freyherr von Kresel, der aufgeklärte van Swieten, der Prälat Rautenstrauch, und noch einige Männer von bewährten Kenntnissen werden zur Hofkommission verordnet, die ich zur Aufhebung der ohnnöthigen Mönchen- und Nonnenklöster niedergesetzt habe; und ich kann von ihrem Eifer für die gute Sache und für die Anhänglichkeit an die Krone alle gute Dienste erwarten, die sie dem Vaterland damit leisten.

Wenn ich dem Monachismus den Schleyer hinweggerissen, wenn ich Andromachens Gewebe der Ascetenlehre von den Lehrstühlen meiner Universitäten verbannet, und den blos beschaulichen Mönch in den wirkenden Bürger umgeschaffen habe, dann mögen vielleicht einige von der Zelotenparthey anderst von meinen Reformen raisoniren.

Ich habe ein schweres Geschäft vor mir; ich solle das Heer der Mönche reduziren, solle die Fakirs zu Menschen bilden, Sie, vor deren geschornen Haupt der Pöbel in Ehrfurcht auf die Kniee niederfällt, und die sich eine größere Herrschaft über das Herz des Bürgers erworben haben, als irgend etwas, welches nur immer einen Eindruck auf den menschlichen Geist machen konnte. Adieu!

Joseph.

Wien, im Febr. 1781.

An Kardinal Herzan, k. k. Minister in Rom.

Herr Kardinal!

Seitdem ich den Thron bestieg und das erste Diadem der Welt trage, habe ich die Philosophie zur Gesetzgeberin meines Rechts gemacht.

Zu Folge ihrer Logik wird Oesterreich eine andere Gestalt bekommen, das Ansehen der Ulemas eingeschränkt, und die Majestätsrechte in ihr erstes Ansehen wieder kommen. Es ist nothwendig, daß ich gewisse Dinge aus dem Gebiet der Religion entferne, die nie dahin gehört haben.

Da ich den Aberglauben und die Saducäer verachte, so will ich mein Volk davon befreyen. In dieser Absicht werde ich die Mönche verabschieden, die Klöster derselben aufheben, und sie den Bischöffen ihres Bezirks unterwerfen.

In Rom werden sie das für Eingriff in die Rechte Gottes erklären; ich weiß es, man

wird, die Herrlichkeit Israels ist gefallen, laut ausrufen, darüber Klagen führen, daß ich dem Volk seine Tribunen wegnehme, und zwischen den Begriffen von Dogma und Philosophie eine Gränzlinie ziehe, noch mehr aber erbost werden, wenn ich alles das unternehme, ohne daß ich hierüber die Gutheißung von dem Knechte der Knechte Gottes habe.

Wir haben diesen Dingen den Verfall des menschlichen Geistes zu verdanken. Nie wird es ein Diener des Altars zugeben wollen, daß ihn der Staat dahin weist, wohin er eigentlich gehört, wenn er ihm keine andere Beschäftigung, als das Evangelium allein läßt; und wenn er es durch Gesetze verhindert, daß die Kinder Levi mit dem Menschenverstand kein Monopolium treiben.

Die Grundsätze des Monachismus von Pachomius an bis auf unsere Zeiten sind dem Licht der Vernunft gerade entgegen gewesen; sie kommen von der Hochschätzung ihrer Stifter bis zur Anbetung selbst, so, daß wir in ihnen die Israeliten wieder aufleben sahen, welche gegen Bethel giengen, um goldene Kälber anzubeten.

Diese unächten Begriffe von der Religion verbreiteten sich auf den gemeinen Mann; er kannte Gott nicht mehr, und hoffte alles von seinen Heiligen!

Die Rechte der Bischöffe, die ich wieder einsetzen werde, müssen die Denkungsart des Volks zum Theil mit umschaffen; ich werde den gemeinen Mann statt des Mönchs, den Priester für die Romanen der kanonisirten Leute, das Evangelium und im Religionsunterschied die Moral predigen lassen.

Ich werde dafür Sorge tragen, daß das Gebäude, welches ich für die Zukunft errichtet, dauerhaft bleibe. Die General-Seminarien sind Pflanzschulen für meine Priester, die Seelsorger, welche darin gebildet werden, bringen einen geläuterten Geist mit in die Welt, und theilen ihn durch einen weisen Unterricht dem Volke zu.

So werden nach einem Zeitraum von Jahrhunderten Christen seyn; so werden, wenn ich meinen Plan vollbracht, die Völker meines Reichs genauer die Pflichten kennen, die sie Gott, dem Vaterland, und ihrem Nebenmenschen schuldig sind, — so werden uns noch die Enkel segnen,

daß wir sie von dem übermächtigen Rom befreyet, die Priester in die Gränzen ihrer Pflichten zurückgewiesen, und ihr Dortseyn dem Herrn, ihr Daseyn aber dem Vaterland allein unterworfen haben.

Joseph.

Wien, im Oct. 1781.

An van Swieten.

Mon cher!

Ich weiß nicht, wie einige Monarchen auf die Kleinigkeiten gerathen sind, sich litterarische Vorzüge zu verschaffen; eine Art von Größe darin zu suchen, wenn man Verse macht, einen Riß zum Theater zeichnet, der ein Pendant für die Werke eines Palladio seyn solle.

Zwar sehe ich wohl die Obliegenheit ein, daß die Könige im Reich der Wissenschaften nicht ganz unbekannt seyn sollen, daß man aber als Monarch die Zeit damit zubringe, Madrigals zu schreiben, das finde ich äußerst unnöthig.

Der Marchgraf von Brandenburg ist das Haupt einer Königssekte geworden, die sich damit beschäftigte, Memoirs, Gedichte, und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände zu

schreiben. Die Kaiserinn Rußlands folgte ihm nach, las Voltairen, und schrieb Schauspiele und Verse an Vanhal, dann einige Oden an ihre Alziden; Stanislaus Lesczinsky aber Friedensbriefe; endlich der König von Schweden welche im Tone der Freundschaft.

Die Veranlassungen hiezu sind eben so sonderbar, als die Produkte ihres Geistes. Der König von Preußen fing seine akademische Beschäftigungen zu Rheinsberg an, wohin ihn sein Vater exilirte, und wo er kaum wie ein Oberster meiner Armeen leben konnte. Wie er König wurde, setzte er seine Gelehrten-Beschäftigungen fort; gleich versammelten sich eine Menge Französischer Champions, und besangen seine Siege in Schlesien, d. i. die Eroberungen eines Landes, das zwey Infanterie-Regimenter zur Besatzung hatte, und das er mit 40,000 Mann überschwemmte. Späterhin trieb ihn die Begierde Verse zu machen an, mit Voltairen Freundschaft zu stiften, die aber unterbrochen, wieder erneuert, getrennt, und bis zu dem Tod des Uhrmachers von Ferney fortgesetzt wurde.

Die Kaiserinn von Rußland unternahm es

aus Stolz; sie suchte in jeder Gattung von Ruhm zu glänzen, das übrige thaten Zeit und Umstände, Freundschaft und Leidenschaft, und eine Portion Eitelkeit mitunter.

Stanislaus war ein gutgesinnter Mann; er träumte wie der Abt St. Pierre, und hätte, wär es möglich gewesen, von seinem Luneville aus der ganzen Erde Friede geboten. Die Majestät aus Stockholm hatte andere Ursachen; Gustav ward in Frankreich mit Würde behandelt, und schrieb nach seiner Rückkunft so zärtliche Briefe nach Paris, und an den Hof zu Versailles, daß man ihm das Kompliment zu machen genöthiget war, außer dem König wär er ein sehr liebenswürdiger Privatmann.

Sehen Sie, so denke ich über diese Gegenstände. Mir sind weder die großen Griechen, noch Römer unbekannt; ich kenne die Geschichte des deutschen Reichs, und jene meiner Staaten insbesondere; aber meine Zeit hat mir nie erlaubt, Epigrammen zu machen und Vaudevilles zu schmieden. Ich habe gelesen, um mich zu unterrichten; ich bin gereist, um meine Kenntnisse zu erweitern; und indem ich die Gelehrten un-

terstütze, erweise ich ihnen einen größeren Dienst, als wenn ich und einer derselben an einem Pulte Sonnetten faselten. Adieu!

Joseph.

Wien, im Decemb. 1780.

An die Gemahlinn des Landgraf Karl Egon v. Fürstenberg, gebohrnen Gräfinn von Sternberg aus Böhmen.

Madame!

Ihr Herr Gemahl ist des h. Röm. Reichs Fürst von Fürstenberg, und einer der angesehensten Männer des Reichs, — aber Gouverneur von Böhmen bleibt er nicht länger.

Daß ich meine Ursachen hiezu hatte, den Grafen von Nostitz zu seinen Nachfolger zu ernennen, das können Sie sich vorstellen! — Bey mir steht jeder an seinem Platz.

Nach einer beinahe 30jährigen Dienstleistung, däucht mir, daß es einen Mann von so vielen Geschäften Wonne seyn müsse, die Charge niederlegen zu können, die auf mancher Schulter eine zu drückende Last geworden, und die einem Manne um so gleichgültiger seyn wird, den sein Schicksal in eine Lage gesetzt, die ihm meine Dienste entbehrlich macht.

Uebrigens nehmen Sie die Versicherung meines Wohlwollens als einen Beweis auf, daß ich nicht gleichgültig für die Dienste bin, die die Familie Fürstenberg meinem Haus erzeigt hat. Ihrem Sohn habe ich einen Rang bey meinem Heere zugedacht, den ich sonst nur Prinzen aus Souverainen Häusern verleihe. Ueberhaupt muß ich Ihnen noch sagen, Madame! daß es künftig bey Oestereich nicht mehr so seyn kann, wie es einstens gewesen, daß ich keine Princes Etrangers an meinem Hofe gedulde, und daß jetzt mancher Edler ein Lieutenant wird, dessen Ahnen den Marchallstab, und die Anführung großer Heere gehabt. —

Ihrem Gemahl machen Sie die Versicherung meiner Gewogenheit, und zugleich die Erinnerung, daß ich künftig in Staatssachen seine direkte Zuschrift verlange; ich habe nicht in Gewohnheit, über die Angelegenheiten meines Reichs mit — Damen zu korrespondiren.

Joseph.

Wien, im Jun. 1782.

An Maria Anna, Erzherzoginn von Oesterreich, älteste Schwester Kaiser Josephs II.

Madame!

Während dem ich von einem Pole meiner Staaten zu dem andern reise, um mich über die Lage meiner Unterthanen zu unterrichten, ihre Beschwerden zu hören, und die Gesetze meines Reichs aufrecht zu erhalten, genießen Sie in Ihrer Einsamkeit jenes reitzende Loos, welches das Schicksal nur den Weisen bestimmte.

Mit einer Sehnsucht, die aus dem Verlangen entsteht die Ruhe zu genießen, seufze ich nach Ihnen, und beneide das reitzende Loos Ihrer Tage damalen, wenn mir die Herrschaft von mehr denn zwanzig Millionen Menschen jene drückende Last geworden, die nur ein Monarch allein kennet!

Leben Sie zufriedener, als ich, theureste Schwester! genieſſen Sie die Vortheile Ihres

Standes, und laſſen Sie ſich die Reihe Ihrer Tage zu vervielfältigen Ihre einzige Sorge ſeyn. Ich werde bey jeder Gelegenheit, wo Ihnen die Mitwirkung meiner Freundſchaft erforderlich iſt, mit dem größten Vergnügen Euer Liebden wiederhohlte Beweiſe meiner Hochachtung und Verehrung geben.

Euer Königlichen Hoheit

gehorſamſter Bruder

Joſeph.

Wien, den 1. Oktob. 1782.

An Graf von Kollowrat, Böhmisch. Oberst- und Oesterr. ersten Kanzler.

Mein Herr Kanzler!

Die Stelle eines Hofraths mag vorher immer die gewöhnliche Beförderung für die Hoffekretairs gewesen seyn; in Zukunft will ich es nicht mehr so haben: man muß aus den Provinzial-Räthen Hofräthe wählen, um die politische Stelle mit Männern zu besetzen, die National-Kenntniß haben.

Sie können mir immer einen Vorschlag machen, der die Belohnung geschickter Hoffekretairs zum Gegenstand hat. Es gehört zu meinen Grundsätzen, daß fähige und brauchbare Leute vorrücken; aber das werde ich nie zugeben; daß ihnen Stellen zu Theil werden, die sie zu verwalten keine hinlängliche Kenntniß haben.

Diesem vorzubeugen habe ich die Provinz-Räthe Baron Friedenthall, Weidmansdorf, Su-

merau, und den Graf Odonel zur vereinigten Hofstelle gezogen. Im geistlichen Fache aber den Bischoff Okolitschani, die Prälaten Rautenstrauch, Zippe, und den Grafen von Sauer hieher resolvirt. Diese Männer haben in den Provinzen die Gesetzkenntniß eben so gut, wie die Leute in der Residenz; verbinden noch damit die Landeskunde, und sind in Rücksicht der Partheylichkeiten minder gefährlich als die hiesigen Herren.

Da ich noch Mitregent war, bin ich oft erstaunt, wenn im Staatsrath die Ernennung eines Hofraths geschehen, da auf meine Erkundigung, wer er vorher gewesen, meistens die Antwort erfolgte, er war Hofsekretair; und ehedem? Sekretair des Ministers Grafen von *** u. s. w. so zwar, daß die damaligen Hofräthe lauter vormalige Hofsekretairs, und noch früher Privat-Sekretairs bei Ministers gewesen. Einmal hatte man damit dem Staat die Verbindlichkeit aufgebürdet, allerhand Privatverdienste zu belohnen, und was noch übler war, dadurch Geschäftsmänner bekommen, die außer Wien nichts gesehen haben, und im Konseil mit der größten Zuverläßigkeit über die Beschaffenheit

eines Landes daher raisonnirten, von welchen sie kaum geographische Begriffe hatten.

Dies hat itzt alles aufgehört, mein Herr Kanzler! die Hofräthe, welche ich ernennen werde, müssen vorher als Gubernial-Räthe in Provinzen Beweise ihrer Fähigkeiten abgelegt haben, sonst kommen auch die nicht hieher.

Was aber die Herren Hofsekretairs betrift, da machen Sie mir, wie ich Ihnen schon aufgetragen habe, einen Vorschlag, auf welche Art man diese Leute, die weiter sonst nichts als geschickte Männer im Geschäftsstil seyn dürfen, in ereignendem Falle zu befördern Gelegenheit habe.

Joseph.

Wien, im Febr. 1783.

An Maximilian Erzherzog v. Oest., Hoch- und Deutschmeister, Kurfürst von Kölln und Bischoff von Münster, jüngsten Bruder Josephs II.

Mon Prince!

Die Bemühungen der Kaiserinn, unserer verstorbenen Mutter, die Zuneigung des Kurfürsten von Kölln, und der Eifer des Grafen v. Metternich haben Sie zum regierenden Herrn gemacht.

Ihre Pflichten kennen Sie vollkommen, mein theurer Prinz! Als Mentor erinnere ich Ihnen nichts, aber als Freund erlauben Sie, daß ich Sie mit Ihrer neuen Würde bekannt mache.

Als Kurfürst sind Sie einer der ersten Fürsten des Reichs. Vergessen Sie, daß der Imperator Ihr Bruder, und daß Sie ein Prinz meines Hauses sind; opfern Sie sich ganz dem

Vaterland und Ihrem Volk. Die Würde des Erzbischoffs ist Karakter des Schicksals; als ein weiser Mann unterwerfen Sie sich der Nothwendigkeit; erfüllen Sie Alles, was Ihre Bestimmung fordert, und nehmen Sie sich hierin den großen Ganganelli zum Muster, welcher das Hoheprieſterthum mit dem Diadem auf eine solche Art vereinigte, daß seine Regierung ein ewiges Denkmal für Rom seyn wird.

Wenn Sie ein und anderes in dem Verwaltungssyſtem des Staats Ihren Wünschen nicht gemäß finden, so denken Sie daran, daß Ihr Vorfahrer Ihr Freund gewesen, und geben Sie der Regierung Ihrer Länder keine plötzliche Umänderung. Es würde Unzufriedenheit über denjenigen guten Fürsten zeigen, der Ihr Glück gemacht.

Sie sind von der Vorsehung auf einen Thron gesetzt, auf dem Sie nun darthun müſsen, Sie wären seiner würdig! — Erinnern Sie sich jener weisen Grundsätze, die Ihnen in Ihrer Erziehung beigebracht wurden; zeigen Sie in der Regierung Ihres Volks den Geiſt des Vaters, und die Güte unserer Mutter! und

wenn Sie einstens aufhören zu seyn, werden die Thränen Ihrer Unterthanen die schönsten Blumen auf Ihrem Grabe seyn.

Adieu, theurer Prinz

ewig der Ihrige

Joseph.

Wien, den 29ten April 1784.

An den Magiſtrat der königl. Stadt Ofen in Hungarn.

Ich danke dem Magiſtrat, und der Bürgerſchaft für die mir zugedachte Ehre, auf einem ihrer Hauptplätze meine Bildſäule zu errichten. Daß ich zur Beförderung der Geſchäfte, und beſſeren Ueberſicht der Reichsämter dieſelben in Ofen vereinbaret, und hiedurch der Stadt zufälligerweiſe einige Vortheile verſchafft habe, das verdient in der That eine ſolche Ehre nicht.

Wenn ich es jedoch einmal werde dahin gebracht haben, daß die Hungaren die wahren Verhältniſſe zwiſchen dem König und Unterthanen allgemein anerkennen; wenn ich alle geiſtliche und weltliche Mißbräuche werde abgeſtellet, wenn ich Thätigkeit und Induſtrie erwecket, den Handel in Flor gebracht, das Land von einem Ende zum andern mit Straſſen und ſchiffbaren

Kanälen werde versehen haben, wie ich es hoffe; wenn dann die Nation mir ein Monument errichten will, dann möchte ich es vielleicht verdient haben, und dann werde ich es auch mit Dank annehmen.

Joseph.

Wien, im Jun. 1784.

An Papſt Pius VI.

Heiliger Vater!

Der Religionsfond in meinen Staaten iſt nicht dazu beſtimmt, daß er ein Denkmal meiner Regierung allein werde, wie man ſich in Rom zu ſagen erlaubte, ſondern daß er eine Wohlthat für meine Völker ſeye; und da ſeine Exiſtenz, ſo wie das Mißfallen, das man darüber bezeugte, in das Reich der Geſchichte gehört, ſo wird er ohne unſeren Zuthun auf die Nachwelt kommen; und folglich ein Monument werden, das aber, wie ich hoffe, nicht das einzige meiner Zeiten ſeyn ſolle.

Die ohnnützen Klöſter habe ich ſo wie die noch ohnnützeren Bruderſchaften aufgehoben, den Fond derſelben zum Unterhalt der neuen Pfarreyen, und eines verbeſſerten Unterrichts in Schu-

len bestimmt, und außer der Verwaltung, die ich nothwendig durch Staatsbeamte besorgen lassen muß, hat der Fond des Staats und jener der Kirche bey mir nicht die geringste Gemeinschaft. Ein Factum muß man erst aus dem Gesichtspunkte der Bestimmung, die Wirkungen des Factums aber nach dem Erfolg beurtheilen, der sich erst binnen einigen Jahren offenbaren kann. Aber ich sehe wohl, man hat in Rom die Logik nicht, deren man sich in meinen Staaten bedient; deßwegen so viele Disharmonie zwischen Italien und dem deutschen Reich. Wenn sich Eure Heiligkeit die löbliche Mühe genommen hätten, sich über das, was in meinen Staaten vorgekehret worden, aus denjenigen Quellen zu unterrichten, die dazu bestimmt sind, so würde Vieles unterblieben seyn; aber mir deucht, es gibt Leute in Rom, die es so wollen, daß es noch länger Finsterniß auf unserer Halbkugel gebe.

Dieß ist ein kurzer Inbegriff von den Ursachen meiner Anordnungen, und von der Veranlassung dazu; ich hoffe, daß Sie mich meiner Kürze wegen für entschuldigt halten; es gebricht

mir an der Zeit, und zugleich an der Fähigkeit ein Thema zu schreiben, und das von einem so weitläufigen Inhalt, wie sie gewöhnlich in einem Römischen Musäo sind. — Ich bitte Gott, daß er Sie noch lange für seine Kirche erhalte, und einen seiner Engel vor Ihnen hergehen lasse, der Ihnen die Wege hienieden bereite.

Dero

gehorsamster Sohn in Christo

Joseph.

Wien, im Jul. 1784.

An Graf von Kollowrat, Böhm. Oberst- und Oesterr. erst. Kanzler.

Herr Kanzler!

Zum Emporkommen der innländischen Erzeugnisse, und daß ich der Herrschaft des Luxus und der Moden einen Damm setze, sind meine Befehle in Ansehung eines allgemeinen Verbots der ausländischen Waaren bekannt gemacht worden.

Das Oesterreichische Kommerz ist durch den überhandnehmenden Gebrauch ausländischer Produkte nur mehr passiv gewesen, und der Staat, der mehr denn 24 Millionen jährlich hiebey verlor, würde, ohne den Ertrag unserer vortrefflichen Bergwerke beynahe schon gänzlich entkräftet gewesen seyn.

Bishero war es beynahe eine besondere Absicht der Oesterreichischen Regierung, die Fabrikanten und Kaufleute der Franzosen, Englän-

der, und Chineſer zu ernähren, und ſich aller der Vortheile ſelbſt zu berauben, die ein Staat nothwendig haben würde, wenn er durch eigene Induſtrie für die National-Bedürfniſſe Sorge getragen hätte.

Ich weiß, welche Senſation unter den Kaufleuten der Reſidenz hierüber entſtanden, und habe hierüber mit dem Fürſten von Kaunitz geſprochen, ihnen aber nichts anderes verwilliget, als daß der Termin zur Hinwegſchaffung der fremden Artikel weiter hinausgeſetzet werde; und mehr verdienen ſie nicht, ſie ſind weiter nichts als die Faktoren der übrigen Europäiſchen Kaufleute.

Uebrigens wird derſelbe an die unterſtehenden Zollbehörden die nöthigen Aufträge zu erlaſſen haben, daß Vorraths-Inventarien aufgenommen, Niederlags-Depoſitoria errichtet, und überhaupt ſolche Vorkehrungen getroffen werden, wobey der Endzweck meiner Befehle nicht verfehlet wird.

Joſeph.

Wien, im Octob. 1784.

An einen Hungarischen Magnat.

Mein Herr!

Jede Vorstellung, die man mir macht, es sey um die einzelne Glückseligkeit eines Menschen, oder die Gerechtsame einer ganzen Nation, muß mir durch unwidersprechende Beweise aus der Vernunft dargethan werden, wenn sie mich zur Abänderung einer bereits getroffenen Entschliessung bringen sollte.

Ich sehe aber in den Demonstrationen Ihrer Nation nicht das Geringste hievon. Ueber die Einführung des Werbbezirks und der Hinwegschaffung der Reichskrone habe ich mich bereits gegen einen ihrer Magnaten geäußert; was aber den neuen Steuerfuß für das Königreich, und die deutsche Sprache, welche ich den Gerichtshöfen verordnete, betrift, werde ich Ihnen ganz kurz meine Sentiments erklären.

Das erstere versichert dem Unterthan sein Eigenthum, bestimmt die Abgabe für die Krone, und jene für den Güterbesitzer auf eine solche Art, wie sie in meinen deutschen Erblanden längstens üblich ist, und überläßt der Willkühr der Edelleute keine eigennützige Erhöhung derselben mehr. Ist dieß kein Vortheil für den gemeinen Mann? Der Landmann, welcher die größten Lasten der allgemeinen Bedürfnisse zu tragen verbunden ist, hat auch ein vorzügliches Recht auf den Schuß seines Königs; und dieses, mein Herr, sieht man in Ihrem Vaterlande mit einem neidigen Auge an.

Die deutsche Sprache ist Universalsprache meines Reichs; warum sollte ich die Gesetze und die öffentlichen Geschäfte in einer einzigen Provinz nach der Nationalsprache derselben traktiren lassen? Ich bin Kaiser des deutschen Reichs; dem zu Folge sind die übrigen Staaten, die ich besitze, Provinzen, die mit dem ganzen Staat in Vereinigung einen Körper bilden, wovon ich das Haupt bin. Wäre das Königreich Hungarn die wichtigste und erste meiner Besitzungen, so würde ich die Sprache desselben zur Haupt-

sprache meiner Länder machen; so aber verhält es sich anderst.

Ohnerachtet die Befehle, welche ich hierüber erlassen, meine Gesinnungen einleuchtend genug dargestellt haben, so bin ich doch allzeit bereit auch einzelnen Unterthanen meiner Reiche zu Veranlassungen, und das Positive meiner Grundsätze näher zu erklären. — Herr Graf! Sie erhalten eben einen Beweis hievon.

Joseph.

Wien, im Jän. 1785.

An Tobias Philipp Freyherrn von Gebler, Böhm. Oesterreichischen Vice-Kanzler.

Herr Vice-Kanzler!

Die Verfassung des Steuerfußes in meinen Ländern, und die Ungleichheit der Abgaben, die dadurch dem Unterthan auferlegt worden, sind ein so wichtiger Gegenstand, der meiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnte. Ich habe eingesehen, daß die Grundsätze, auf denen er beruht, unsicher und dem Fleiß des Landmanns nachtheilig geworden sind; daß weder eine Gleichheit, noch Billigkeit zwischen den erbländischen Provinzen unter sich, noch zwischen einzelnen Besitzern seye, und daß er für die Zukunft nicht länger mehr bestehen könne.

In dieser Absicht gebe ich Ihnen die erforderlichen Aufträge, einen neuen Steuerfuß in meinen Staaten einzuführen, wobey ohne Erhö-

hung der gegenwärtigen Abgaben, die zum Bedürfniß der Staatserforderniſſe nöthige Beitragleiſtung geſchehe, und dadurch die Betriebſamkeit des Landmanns von aller Laſt befreyet iſt.

Mein Herr! laſſen Sie die Anordnungen hierüber, und daß es dem Plane gemäß, den ich mir vorgeſetzt habe, ausgeführt wird, den größten Gegenſtand Ihrer Bemühungen ſeyn, um ſo mehr, da ich Sie zum Präſes der hierüber aufgeſtellten Hofkommiſſion ernennet habe.

Adieu Gebler! beſchleunigen Sie alles, was mich dem Endzweck für meiner Völker Glück näher bringt, und rechtfertigen Sie durch Ihren Eifer die Achtung, die Sie für Ihren Dienſt jederzeit gehabt.

Joſeph.

Wien, im März 1785.

An Ludwig Stanislaus Graf von Provence.

Mein Freund!

Für das Mißvergnügen, dem ſich öfters ein Monarch ausgeſetzt ſieht, dadurch, daß ihn das Schickſal zum König gemacht, ſuche ich die Ruhe und die häuslichen Freuden, die uns der Thron geraubt, im Quadro von Lucil, in dem Zirkel meiner Familie.

Meine Brüder ſind mir ſo theuer, meine Schweſtern ſo verehrungswürdig, ſeitdem ich die Vaterfreuden verloren, ſind ſie mir der Erſatz für alles geworden, was mir das Schickſal geraubt.

Der Großherzog von Florenz iſt ein Prinz, der patriarchaliſche Vorzüge beſitzt; Vater ſeines Hauſes, und von ſeinem Volke zugleich, wird er von jedermann geliebt; Toskana iſt um-

ter seiner Regierung das glücklichste Land in Italien.

Erzherzog Ferdinand, General-Gouverneur in Mailand, verbindet mit dem Karakter des deutschen Fürsten die schönen Eigenschaften unsers verstorbenen Vaters, gütig, herablassend gegen das Volk, und wohlwollend für seine Freunde.

Der Kurfürst, mein jüngster Bruder, ist zum Regenten gebohren. Ich habe die zärtlichste Freundschaft für diesen Prinzen, und das Land, welches ihm die Vorsehung zur Führung anvertrauet, wäre zu beklagen, wenn der angemaßte Diktator Deutschlands seine Erhebung gehindert hätte.

Dieß sind unvollkommene Züge aus dem Gemälde meiner Familie; ich bin zu sehr der Freund von diesen Herren, als daß mein Herz ruhig bey der Schilderung ihrer Karaktere seyn konnte; ich verliere über die Empfindungen die Kennerschaft, und bin zufrieden darüber, daß die Nachwelt das Dokument meiner Freundschaft lese.

Indem ich aus dem Zirkel der Männer

komme, eile ich Ihnen einen Umriß von den Prinzeſſinnen, meinen Schweſtern zu machen.

Die älteſte, Maria Anna, ganz die Tochter der Kaiſerinn; fromm, tugendhaft, und gütig, eine Dame von höherer Menſchengattung, geſchaffen für die Freuden einer anderen Welt. — Chriſtine, General-Gouvernante in Oeſterr. Niederlanden, und die Gemahlinn des Herzogs von Sachſen-Teſchen, meine zweyte Schweſter, ein vortreffliches Weib. Die Mutterfreuden würden ihr das Loos ihres Lebens verherrlichen. Sie, und die Erzherzoginn Eliſabeth ſind beide ſehr liebenswürdige Damen. — Die Herzoginn von Parma, und die Königinn von beiden Sicilien, ſind Amazonen, um mich einer Allegorie zu bedienen. Zwey Damen, die ſich des Zutrauen ihrer Nationen würdig gemacht, und die Talente genug haben, um Männer und Reiche zu regieren.

Antoinette, die Königinn der Franken und die Gemahlinn Ludwigs XVI iſt meinem Vaterland ein theures Geſchenk. Ihre Reitze feſſeln zwey Nationen, die ſich drey Jahrhunderte gehaßt, bekriegt, und verfolgt haben. Sie wird

von dem Volk der Gallier verehret, von ihrem Gemahl geliebt, und bewundert von — Europa.

Sehen Sie, mein Freund, in diesem Bild die Quelle meiner Freuden. Sehen Sie hierin, was mir Entschädigung für die Kränkungen sind, die das Diadem verschafft; und wenn der Neid von der Moral gebilliget würde, so beneiden Sie mich des Glückes wegen, das mir meine Familie verschafft, und welche mir das theureste Geschenk der Vorsehung sind.

Joseph.

Wien, im Febr. 1786.

An Karl Graf von Pálfi, Kanzler des Königreichs Hungarn.

Herr Kanzler!

Um eine paſſende Komitatsverfaſſung, und wie die Geſchäfte in derſelben ſollen verhandelt werden, zu beſtimmen, muß man vor allen wohl erörtern, was eigentlich ein Komitat ſey, und worin die Obliegenheiten eines derſelben vorgeſetzten Vice-Geſpans beſtehe. Dieſes ſcheinen das Konſilium und die Kanzley nicht ganz unpartheyiſch betrachtet und ſchief geſehen zu haben. — — Ein Komitat iſt ein kleiner Theil des Königreichs; ich heiße ihn klein, nicht als wenn er unbedeutend wäre, ſondern weil das Königreich in ungefähr 43 dergleichen Theile abgeſondert iſt. Dieſer Theil bekömmt alſo ſeine Richtung lediglich vom ganzen. Es wäre eine monſtreuſe Verfaſſung, — und als ſo eine hat ſelbe

ſich bis nun ausgezeichnet — wenn man alle dieſe Theile wie beſondere Provinzen betrachten wollte, und über die von der allgemeinen Geſetzgebung und Verfaſſung herrührenden Befehle, die dieſen Abtheilungen oder Komitaten mitgetheilet worden, von denſelben noch Gutachten, Ueberlegungen, Repräſentationen, Präſtationen, und Siſtirungen bey der Befolgung duldete, und geſtattete, da, wo nur Folgſamkeit und Ausübung ihr Loos ſeyn ſollte. Die Urſache von der Fortdauer dieſes Unweſens war gedoppelt: nämlich eine von Altersher, und durch innere und äußere Kriege, nach dem Ungefähr entſtandene Abtheilung der Komitate, auf deren Beibehaltung man, ohne zu wiſſen warum? die Güte der Konſtitution zu gründen ſchien; zweytens, weil die Könige ſelbſt durch dieſe vielfache Abtheilungen, und dem Einfluß, ſo ſie durch verſchiedene Mittel, und die ſogenannten Aulicos in die Geſinnungen und Entſcheidungen derſelben privatim zu erlangen wußten, entweder augenblickliche Vortheile, oder einzelne Verwilligungen, oder eine vermehrte Anzahl Stimmen für ihre Vorträge bey Abhaltung des Landtages ſich ver-

schaffen wollten, oder aber weil der König bey dieser vielfältigen Trennung und daraus entstehenden Verschiedenheit der Meinungen die Erhaltung seiner Sicherheit, oder Vermehrung seiner Gewalt und seiner Einkünfte zum Absehen hatte.

Jedermann, und besonders die Kanzley wird wohl begreifen, und ich beweise es, daß so elende Mittel nicht die meinigen sind, und daß ich außer meiner Seelenkraft keiner Sicherheit bedarf; auch nur das allgemeine Beßte unausweichlich zum alleinigen Ziel habe.

Joseph.

Wien, im Jul. 1786.

An Ebendenſelben.

Herr Kanzler!

Das weſentliche in der Juſtizverwaltung ſowohl von Civil- als Kriminalfällen hängt meines Erachtens hauptſächlich von der guten Beſetzung der erſten Inſtanzen ab, welche das Factum zu erheben, und in das klare Licht ganz allein zu bringen haben, weil der alte Spruch ganz richtig iſt: quod si dederis mihi factum, dabo tibi legem durch die Einrichtung, ſo bey dem Septemviral- und bey der königlichen Tafel getroffen worden, iſt den Cauſanten in dem Königreiche, im Appellatorio und Reviſorio hinlänglich vorgeſehen; auch kann die Septemviral-Tafel die Oberaufſicht über die ganze Adminiſtration ganz gut führen.

Es kömmt alſo nur noch auf die erſten Inſtanzen an, die Gemächlichkeit der Cauſanten

einerſeits, und ihre Sicherheit anderer Seite ſcheinen verſchiedene Maßregeln zu fordern, welche ſich ſchier kreuzen. Erſtere macht in einem jeden Komitat, in einer jeden königlichen Stadt eine Inſtanz erwünſchlich; aber die Sicherheit fordert ein ausgebildetes Gericht von auserwählten, geſchickten, und in der Anzahl hinlänglichen Räthen, ſo wie z. B. die itzt verbeſſerten fünf Diſtriktual-Tafeln ſind. Es kann alſo nur ein ſolcher Vorſchlag ſtatt finden, welcher entweder in einem jedem Komitat, und in einer jeden königlichen Freyſtadt ein ſolches beſtändiges Gericht, Judicium continuum, beſtimmte, das alle wirkliche Prozeſſe und Kriminalſachen, ſie mögen nun von großer oder kleiner Wichtigkeit ſeyn, erheben und entſcheiden müßte, und von welchen ſämmtlichen Gerichten die Appellation an die königliche Tafel giengen, oder es müßten alle derley Gerichte bey den Komitaten oder den Magiſtraten in den Städten ſowohl in Civil- als Kriminal-Angelegenheiten ganz aufhören, und dafür eben ſo viele förmliche Diſtriktual-Tafeln errichtet werden, als itzt Königliche Kommiſſaire ſind — alſo auch um 5 mehr als bisher ſchon

bestehen — bey welchen in erster Instanz über alle Prozesse gesprochen, und bey welchen auch alle Kriminal-Verbrecher versammelt, verhöret, und abgeurtheilet werden sollen. Eine jede von diesen Distriktual-Tafeln müßte dann ganz gewiß in zwey Senate abgetheilet werden.

Welche nun von beiden Gerichtsarten vorzüglicher sey, und wie, wenn man die Komitats- und städtischen Gerichte vorziehet, diese ohne unerschwinglichen Kosten, jedoch hinlänglich mit tauglichen Subjekten besetzt, die itzt bestehenden 5 Distriktual-Tafeln aber ganz aufgehoben werden könnten, darüber erwarte ich eine weitere Ausarbeitung und Berechnung.

Nur ist dabey wohl zu beobachten, daß die sämmtlichen Komitatsbeamten, welche so wie die königlichen Kommissaire lediglich in politischen und Kameral-Angelegenheiten verwendet werden, mit dem Justizfache gar nichts zu thun haben müssen, das Begnadigungsrecht allein ausgenommen, welches dem königlichen Kommissair als Delegirten des Königs eingeraumet worden ist. Auch ist nicht außer Acht zu lassen, daß alle Urbarial-Beschwerden und Unterthans-Bedrük-

kungssachen, von was immer einer Gattung, nie vor Gericht gezogen, sondern nur von den politischen Behörden allein untersucht und abgethan werden müssen.

Diese meine Gesinnungen würde die Kanzley dem Konsilium und den zehen Kommissairen mittheilen, um darüber, in so weit sie die politische und Kameral-Verwaltung betreffen, ihr Gutachten zu vernehmen, wozu ich hier den Amtsunterricht für die Kreisämter in den deutschen Provinzen zur Erleichterung der Arbeit beylege.

Joseph.

Wien, im Jul. 1786.

An Ebendenselben.

Herr Kanzler!

Ich will hier noch weiter den Zusammenhang erörtern, welcher zwischen dem Vice-Gespan im Komitate, und dem königlichen Kommissair obwaltet.

Die zehen Kommissaire sind von mir als Männer aufgestellt, denen meine Gesinnungen und Grundsätze bekannt sind, und die auf deren Auslegung, Verbreitung und Befolgung sehen sollen; die also ein Mittelding zwischen dem Konsilium und den Komitaten so lange auszumachen haben, bis die Vorurtheile mehr verbannet, die Ueberzeugung des Guten allgemein verbreitet, das Konsilium mit weniger mechanischen Schreibereyen überladen, und alle Theile der Administration, die Politika, Kameralia, Kontributionalia, und Kommerzialia in eine genauere

und einfachere Verbindung werden gebracht worden seyn. Dann wird auch ihre Stelle entbehrlich; doch läßt sich dieses wohl nur bey der folgenden Generation verhoffen.

Aus dieser Absicht folget ganz natürlich, daß diese Kommissaire keine Schreibstuben vorstellen sollen, wo nichts als eingetragen, protokollirt, und revidirt wird. Alle Geschäfte müssen in ihrem ordentlichen Laufe zwischen den Komitaten und Konsilium ununterbrochen fortgeführet werden, als wenn keine königliche Kommissaire im Lande vorhanden wären.

Eben so ist es ganz unrecht, wenn die Komitate direkte an die Kanzley, und von dieser wieder an die Komitate geschrieben wird, ausgenommen in solchen ganz geheimen und sehr dringenden Fällen, wo die Sache wegen Entdekkung oder Verzug Gefahr liefe; welches jedoch nur sehr selten sich ereignen kann.

Dem königlichen Kommissair steht also nur allein frey von seinen untergebenen Vice-Gespanen die Einsicht von jenen Journalien und Konzepten zu verlangen, welche er will, und auf welche er sich verlassen kann. Ihm liegt ob, alle

Klagen gegen die Komitatsbeamten anzuhören, dieselben zu beurtheilen, die Klagenden zu belehren, die Angeklagten selbst zu untersuchen oder untersuchen zu lassen, und insonderheit alle Mißbräuche abzuschaffen. Er hat keine ordentlichen Berichte zu machen, ausgenommen, wenn er dem Konsilium etwas nutzbares vorzuschlagen, oder eine Abänderung entweder in den erlassenen Befehlen, oder bey dem angestellten Personale zu treffen nöthig findet, welches letztere er auch nur nach geschehener That anzuzeigen hat, da er berechtiget ist, die Vice-Gespäne allein ausgenommen, alles übrige ihm unterstehende Personale anzunehmen, und nach Erkanntniß auch wieder zu entlassen.

Mit der Kanzley hat er nur in oberwehnten Fällen, oder wenn er einen allgemeinen Befehl, den das Konsilium nicht geben kann, zum Besten des Landes, und zur Beförderung des Dienstes geschwind zu erhalten wünschte, direkte zu korrespondiren, oder hat ihr diejenigen Antworten und Auskünfte zu geben, die sowohl der Chef des Konsiliums, oder jener der Hofkanzley von ihm verlangen können. Ich sage wohlbe-

dacht der Chef; denn aus dem Konſilium und von Amtswegen muß die Korreſpondenz nur immer durch Dekrete von der Kanzley mit dem Konſilium, und von dieſem mit den Komitaten geführet werden; aber der Chef des Konſiliums, und der von der Kanzley müſſen beſeelt von Eifer zur Beförderung des Guten, zur Beobachtung der dahin abzielenden Befehle, und zur Hindanſetzung alles Nachtheils eine Partikular-Korreſpondenz mit den Kommiſſären führen, in welcher ſie mit demſelben in einiges Detail darüber einzugehen haben, wie die Befehle begreiflich und vortheilhaft auszulegen ſind, und wie ſie von jedermann befolget werden müſſen: Sie ſollen ihnen diejenigen Klagen, die ſie vernehmen, die Verbeſſerungen von ihren Diſtrikten, ſo ihnen einfallen oder beygebracht werden, mittheilen, kurz, mit ihnen brüderlich und freundſchaftlich handeln, und das allgemeine Beſte mit gleichem Eifer zu erhalten ſuchen.

Joſeph.

Wien, im Jul. 1786.

An Ebendenſelben.

Herr Kanzler!

Die Vorrechte und Freyheiten einer Adelſchaft, oder einer Nation beſtehen in allen Ländern und Republiken der Welt nicht darin, daß ſie zu den öffentlichen Laſten nichts beytragen, vielmehr iſt ihre Belegung wie z. B. in England und Holland ſtärker als irgendwo; ſondern ſie beſtehen einzig darinnen, ſich ſelbſt die für den Staat und das Allgemeine erforderlichen Laſten aufzulegen, und durch ihre Verwilligung mit Erhöhung und Vermehrung der Auflagen vorzugehen. Die Freyheit der Perſonen iſt wohl zu unterſcheiden von jener der Beſitzungen, in deren Rückſicht die Eigenthümer nicht den Edelmann, ſondern blos den Feldbauer, den Hauer, oder den Viehmäſter, und in Städten blos den Bür-

ger und Konsumenten, auf der Strasse und Ueberfuhr blos den Reisenden und den Ueberseßer vorstellen; in welchen Fällen sie zur Erhaltung der allein das System nüßbar machenden freyen Konkurrenz nach ihren Besitzungen mit allen andern Bürgern und Einwohnern gleich seyn müssen.

Joseph.

Wien, im Jul. 1786.

An Ebendenselben.

Herr Kanzler!

Leichter und gemächlicher ist es freylich, wenn man seine Präsidial-Authorität in allen geltend macht, und nur dem Dikasterial-Schlendrian in den Expeditionen folgt, ohne sich zu bekümmern, oder zurück zu sehen, ob und wie das Gute und Anbefohlene geschieht. — Thun die Kommissäre das nämliche gegen ihre Untergebene, Vice-Gespäne, und diese wieder gegen ihre Stuhlrichter, und so diese wieder gegen ihre Dorfrichter, so bleibt der Staat in der papierenen Verfassung, in der er jetzt schwebt, wo nämlich unendlich viel geschrieben, und sonst nichts gethan wird.

Hiemit erkläre ich sattsam, wenn man mich begreifen will, meine Willensmeynung aller politischer Gegenstände; diese müssen aber nun von

allen Judicial-Sachen gänzlich und auf immer getrennt seyn.

Ich könnte für diese den schon anverlangten und oft urgirten Vorschlag der Septemviral-Tafel zwar abwarten: allein da ich vermuthe, daß selbe nicht nach den Grundsätzen verfaßt seyn wird, die mir allein ächt und wahr scheinen, so will ich der Kanzley im Voraus gleichfalls meine Gesinnungen über selbe zur weiteren Ueberlegung zu erkennen geben.

Joseph.

Wien, im Jul. 1786.

An Ebendenſelben.

Herr Kanzler!

— — — — — — — —

— — Aus allem dieſem folgt demnach, daß alles, was mit Nos Universitas anfängt, und vorwärts und rückwärts dahin führt, und daraus enſtehet, bey ſämmtlichen Komitaten aufhöre, und ins künftige vermieden werden muß. Im Plural exiſtiren nur Nos Status Regni Hungariae. Dieſe mit ihrem König in einem Landtag verſammelt ſagen Statuimus u. ſ. w. Die Komitate aber ſind Singularia, die jenem Plural platterdings Folge zu leiſten haben, und nur in dem einzigen Falle, wo Deputirte zum Landtag von demſelben auserkohren werden müſſen, können hiezu außerordentliche Verſammlungen in den Komitaten ſtatt finden.

Der Vice-Gespan ist nichts anderes, als der vom König dieser Abtheilung, oder Gespanschaft, vorgesetzte Mann, welcher alle Berichte richtig abzugeben, und alle Befehle genau befolgen zu machen hat: man muß ihm also alles erfolgen lassen, was zu diesem seinem blos exequirenden Amte nöthig ist; hingegen auch ihm nichts auftragen, was ihn daran im mindesten aufhalten oder verhindern könnte, und ihm den Schein und die Form einer überliegenden Dikasterialstelle gäbe; weil er dadurch wieder nur mit Formalitäten und Schreibereyen beschäftiget seyn, und die Responsabilität mit Assessoren theilen müßte, wie es der bekannte Handwerksgebrauch der meisten Dikasterien ist. — Zur Ausübung seines Amtes muß er nur solche Untergebene haben, die aus verschiedenen Theilen des Komitats ihm die Vorfälle berichten, den Lokal-Augenschein nehmen, die Befehle kund machen, und auf deren Befolgung Obsicht tragen, den Unterthan gegen jede Bedrückung schützen, dem Militär allen Vorschub leisten, auf die Eintreibung der Kontribution wachen, und allenthalben Sicherheit, Ruhe, und Ordnung erhalten. —

Diese untergebenen Kommissarien, Stuhlrichter, — oder wie man sie heissen will, ihre Abtheilungen mögen Distrikte oder Prozesse benennet werden — mögen so oder wie immer betitelt seyn, der Name ist gleichgültig, wenn nur die Wesenheit der Sache bleibt. Ueberdies muß der Vice-Gespan allzeit den ältesten oder geschicktesten Stuhlrichter bey sich im Orte haben, damit dieser im Erkrankungsfalle, während der Reisen des Vice-Gespans, deren er in seinem Komitate jährlich viele vornehmen muß, oder bey dessen sonstiger Abwesenheit ihn vertreten könne. Er muß ferner einen Sekretär und alle nöthige Schreiber überkommen, welche seine Korrespondenz und sein Journal führen; seine ganze Kanzleyarbeit aber muß in nichts bestehen, als in diesen Journalien, in welchen das Datum aller empfangenen Befehle und einkommenden Beschwerden richtig von Tag zu Tag angemerkt sind. In der zweyten Kolumne ist die Kurrentirung der ersteren, oder die Dekretirung der anderen, dann in Betreff jener, wenn sie durch die gewöhnliche Kurrende wieder zurückgekommen sind, und man also gewiß ist, daß sie allenthalben

kund gemacht worden, so wie in Betreff der Beschwerden wieder das Datum der Befolgung vorzumerken, welches durch eine kurze Meldung von dem Stuhlrichter, den das Geschäft betrift, an den Vice-Gespan kommen muß. Von den Auskünften, Berichten und Meldungen, so dieser an das Konsilium erstattet, hat er blos den Aufsatz bey sich zu behalten, der jedoch ebenfalls in dem Journal nach dem Tage, wo selber abgeschickt worden ist, extraktive angemerkt werden muß, damit man ihn nachsehen könne. Rathshaltung, Assessoren, Protokollführung, alles dieses sind für ihn zeitverderbliche Sachen.

Joseph.

Wien, im Jul. 1786.

An Fürſt von Kaunitz.

Mon Prince!

Bis den 6ten blieb ich in Lemberg, nachdem ich vorher einen Kourier aus Kiow erhalten, und reiſte ſodann über Brodi nach Cherſon, wo ich den 14ten eintraf. — Auf der Reiſe dahin hatte ich noch eine Entrevue zu Korſun mit dem König von Pohlen, mit dem ich mich einige Zeit unterhielt. Ich verließ ihn mit allen Merkmalen der Freundſchaft, und betheuerte, daß ich die Reichskonſtitution als Garant der Traktaten von 1775 aufrecht erhalten wolle.

In Cherſon wurde ich im Namen der Kaiſerinn von dem Sohn des berühmten Romanzow, und dem Grafen Schuwalow empfangen; traf auch meinen Internuntius zu Konſtantinopel, den Baron von Herbert, bereits in dem Hauſe meines Konſuls an.

Der Kaiſerinn reiſte ich bis Koidac entgegen, und fuhr in ihrer und der Gräfinn Bra-

niky Gesellschaft zurück nach Cherson. Auch war mein Ambassadeur zu Petersburg, der Graf v. Kobenzel, mit dabey.

Das Gefolg der Monarchinn Rußlands war sehr glänzend, und es befanden sich außer dem Fürsten von Potemkin, Ligne, und dem Prinzen von Nassau, noch die Ambassadeurs vom Französischen, Englischen, und Neapolitanischen Hofe dabey. Die Grafen von Kobenzel, der Baron von Herbert, und der Gesandte der Kaiserinn zu Konstantinopel, Herr von Bulgakow, waren ebenfalls von der Suite.

Ich bin Willens die Krimm zu durchreisen; wenn ich das Merkwürdigste davon gesehen, so sollen Sie meine Bemerkungen hierüber bekommen. Uebrigens empfehle ich Ihnen das Wohl meiner Staaten, das ich Ihrer weisen Führung anvertrauet, und bin mit unveränderlichen Gesinnungen von Achtung und Wohlwollen

Ihr

Cherson, im May 1787. Joseph.

An Ebendenselben.

Mon Prince!

Wie ich mit der Kaiserinn von Cherson abreiste, mußten wir über Bereslaw, und von da setzten wir in einer Schalupe nach der Insel Taman über. Von Taman reiste ich und die Monarchinn Rußlands weiter durch Taurien, giengen über Perecop, und hier besahe ich die berühmten Linien, die der Fürst von Dolgurukow 1771 im Sturm eroberte.

Zwey Täge hierauf sah ich Batschkiserai, die ehemalige Residenz des Chans, dann Inkerman, und endlich den Seehafen Sebastopol, der durch die in der Rhede liegende Flotte einen herrlichen Anblick verschaffte.

Hierauf wurde noch der Ueberrest des Landes: Karasu, Basary, Theodosia, Kamenoj, Most u. s. w. besucht. Den 13ten beurlaubte

ich mich von der Kaiſerinn, und gieng von Cherſon nach Lemberg, und von da hoffe ich Wien und Sie bald wieder zu ſehen.

Taurien, das der Zankapfel eines blutigen Krieges zwiſchen Rußland und der Pforte noch werden kann, hat eben nichts beſonderes; ein fruchtbar, unbevölkertes Land, das ſchlechte Städte und geringe Orte beſitzt, und das noch Spuren von dem Daſeyn der Tartaren hat.

Die Vortheile, welche Rußland aus der Acquiſition dieſer Provinz hat, ſind allem dieſen ohnerachtet ſehr wichtig für dieſes Reich. Es kann die Osmanen nach Zerſtörung ihrer Armade aufs Aeußerſte bringen; es kann Stambol zittern machen; und damit erhält es den Weg nach Paros, und dem Hellespont, dem ich aber auf der Seite Romeliens nothwendig zuvorkommen muß.

Adieu Kaunitz!

Ihr

Joſeph.

Im Jun. 1787.

An eine Dame.

Madame!

Ich sehe die Verbindlichkeiten eines Monarchen gar nicht ein, daß er einem seiner Unterthanen darum eine Stelle verleihen solle, weil er ein Edelmann von Geburt ist. Haben Sie in Ihrem Gesuch wichtigere Beweggründe, als die, wovon ich gegen Sie erwähnte? Sagen Sie nicht, Ihr verstorbener Gemahl wäre ein verdienter General, und ein Kavalier von einem angesehenen Hause gewesen? und Sie versprechen sich von meiner Gnade für Ihre Familie eine Kompagnie unter meinen Fußvölkern für Ihren zweyten Sohn, der so eben von seinen Reisen gekommen?

Madame! Man kann der Sohn eines Generals seyn, ohne die geringste Anlage zum Offi-

zier zu haben. Ein Kavalier von guter Familie seyn, ohne andere Verdienste zu haben, als die, daß man durch ein Spiel des Zufalls ein Edelmann geworden seye?

Ich kenne Ihren Sohn, und ich kenne, was zum Soldaten gehört. In dem Gesichtspunkt von der Kenntniß dieser beiden Gegenstände finde ich, daß Ihr Sohn keinen Karakter zum Kriegsmann habe, und daß er zu sehr mit seiner Geburt beschäftigt ist, um sich solche Dienste von ihm zu versprechen, auf die sein Vaterland einstens Staat machen könnte.

Weswegen ich Sie bedaure, Madame! das ist, daß Ihr Sohn weder zum Offizier, noch zum Staatsmann, noch zum Priester tauge. Kurz gesagt, daß er nichts als ein Edelmann und das von ganzer Seele ist.

Danken Sie es Ihrem günstigen Schicksale, daß, indem es Ihrem Sohn alle Talente versagt, ihn zugleich in den Besitz ansehnlicher Güter versetzet habe, die ihn dafür hinlänglich entschädigen, und die ihm zugleich meine ganze Gnade entbehrlich machen.

Ich hoffe, daß Sie unpartheyisch genug sind die Ursachen einzusehen, die mich zu einer Entschliessung genöthiget haben, die Ihnen vielleicht unangenehm seyn wird, die ich aber für nothwendig angesehen habe. Adieu Madame!

Ihr

wohlaffektionirter

Joseph.

Lachsenburg, den 4. Aug. 1787.

An Ferdinand Graf von Trautmannsdorf, Minister in Niederlanden.

Liebster Graf!

In der That, es kann der Bemerkung eines Philosophen nicht entgehen, daß seit einiger Zeit ein Geist der Widersetzlichkeit sich über Europa verbreite, der um so mehr Epoche seyn muß, da wir in einem Jahrhundert sind, wo gute Könige regieren.

Man war beym Emporkommen der Philosophie in einem täuschenden Zustand, hatte sich von der Aufklärung Ordnung im bürgerlichen Leben, und mehrere Folgsamkeit für die Gesetze versprochen, da sie die nothwendige Wirkung des Nachdenkens eines gutgesinnten Unterthans seyn müßte.

Es würde vielleicht zum Labyrinth des menschlichen Geistes seyn, wenn man die Ursa-

chen, die so viele unruhige Bewegungen hervorgebracht, hievon auffspüren wollte. Bey allem dem ist es merkwürdig, daß Frankreich durch Unterstützung von Amerika dem Freyheitssinn Stoff zum Denken gegeben hat.

Holland war der erste Staat in Europa, der sich durch die aristokratische Herrschsucht einiger Bewind-Häbers zum veruneinigten Land gemacht, bis endlich Preußen Friede im Erbtheil Oraniens gebot.

In der Region dieser Gegenden empörten sich die Niederländer; meine eigene Unterthanen widersetzten sich den Verfügungen, die ich zum Beßten dieser Provinzen getroffen habe, und an der Spitze des Jeanhagels stunden die Edlen der Nation! Selbst Frankreich succedirte in diesen Verwirrungen dadurch, daß es die Notablen zusammberief; das Volk wähnte sich unter Heinrich IV zu seyn, hoffte von den oratorischen Talenten ihrer Repräsentanten so vieles. Die Menschen verlangen mit Ungestümm eine Freyheit, die ihnen nachtheilig würde, da die wenigsten hievon Kenner des Gebrauchs desselben sind.

Möchten alle die zur Erziehung und zum

Volkstone mit beytragen können, dem Unterthan darstellend machen, daß die meisten Revolutionen eine Wirkung des Ehrgeitzes einiger Wenigen sey, daß diese das Volk zu Ausführung ihrer Absichten gebrauche, und daß der glückliche Ausgang einer Empörung mit Strömen Bürgerbluts erkauft werden müsse. Beinahe wären die Jahrhunderte Albas und der Dragonaden von den Valois wieder aufgelebt, hätte nicht ein Genius von höherer Macht den Oelzweig über Europa ausgebreitet, und dem Toben der Unzufriedenen Einhalt gethan.

Die Begebenheiten in Oesterr. Niederlanden hat mir verdrüßliche Augenblicke gemacht; und dieses Volk wird sich die Zuneigung nicht wieder erwerben, die ich einstens für sie empfand.

Joseph.

Wien, im Sept. 1787.

An Einen seiner Freunde.

Mein Freund!

Wenn es einstens Neronen, und einen Dionys gab, der über die Schranken seiner Macht hinaus gieng, wenn Tyrannen gewesen, die einen Mißbrauch von der Gewalt gemacht, die ihnen das Schicksal in die Hände gab, ist es darum billig, daß man unter dem Vorwand von Besorgnissen die Rechte einer Nation für die Zukunft zu bewahren, einem Fürsten alle mögliche Hindernisse in seinen Regierungsanstalten in Weg gelegt, die nichts anders als das Wohl und das Beßte seiner Unterthanen zum Endzweck haben?

Ich habe seit dem Antritt meiner Regierung mir jederzeit angelegen seyn lassen, die Vorurtheile gegen meinen Stand zu besiegen; mir Mühe gegeben, das Zutrauen meiner Völker zu gewinnen; und seit ich den Thron bestie-

gen, habe ich mehrmalen Beweiſe davon abgelegt, daß das Wohl meiner Unterthanen meine Leidenſchaft ſey; daß ich zur Befriedigung derſelben keine Arbeit, keine Mühe, und ſelbſt keine Qualen ſcheue, und daß ich genau die Mittel überlege, die mich den Abſichten näher bringen, die ich mir vorgeſetzt habe; und dem ohngeachtet finde ich in den Reformen allenthalben Widerſetzlichkeiten von ſolchen, von welchen ich es am wenigſten vermuthen konnte.

Als Monarch verdiene ich das Mißtrauen meiner Unterthanen nicht; als Regent eines großen Reichs muß ich den ganzen Umfang meines Staats vor Augen haben, den ich mit einem Blick umfaſſe, und kann auf die ſeparaten Stimmen einzelner Provinzen, die nur ihren engen Kreis betrachten, nicht allzeit Rückſicht nehmen.

Das Privat-Beßte iſt eine Chimäre, und indem ich es auf einer Seite verliere, um meinem Vaterland damit ein Opfer zu bringen, kann ich auf der andern Seite an dem allgemeinen Wohl Antheil nehmen! — Aber wie Viele denken daran!

Wenn ich unbekannt mit den Pflichten mei-

nes Standes, wenn ich nicht moraliſch davon überzeugt wäre, daß ich von der Vorſehung dazu beſtimmt ſeye, mein Diadem mit all der Laſt der Verbindlichkeiten zu tragen, die mir damit auferleget worden, ſo müßte Mißvergnügen, Unzufriedenheit mit dem Loos meiner Täge, und der Wunſch: Nicht zu ſeyn, derjenige meiner Empfindungen ſeyn, die ſich unwillkürlich meinem Geiſt darſtellte. Ich kenne aber mein Herz; ich bin von der Redlichkeit meiner Abſichten in meinem Innerſten überzeugt, und hoffe, daß, wenn ich einſtens nicht mehr bin, die Nachwelt billiger, gerechter, und unpartheyiſcher dasjenige unterſuchen, und prüfen, auch beurtheilen wird, was ich für mein Volk gethan.

Joſeph.

Wien, im Octob. 1787.

An eine Dame.

Madame!

Sie kennen meinen Karakter; Sie wiſſen, daß ich die Geſellſchaft der Damen nur zur Erhohlung meiner Geſchäfte erwähle, und daß ich dem ſchönen Geſchlecht niemalen meine Grundſätze aufgeopfert habe, ihre Empfehlungen ſelten, und damalen nur höre, wenn ein würdiger Mann der Gegenſtand derſelben iſt, der mir ohnedieß nicht lange unbekannt bleibt.

Zwey von Ihren Söhnen ſind bereits etablirt; der Aeltere, der noch nicht 20 Jahre alt, iſt Rittmeiſter bey meinem Heere, und der jüngere erhielt durch den Kurfürſten, meinen Bruder, ein Kanonikat in Kölln. Was wollen Sie etwa noch? — Soll der erſte nicht ſchon ein General ſeyn, und der zweyte ein Bißthum haben?

In Frankreich war dieses freylich einmal Mode; selbst die königlichen Prinzen kommandirten im 18ten Jahr schon die Armeen in Spanien. Sie wurden aber auch vom General Stahrenberg so oft zur Retirade genöthiget, daß diese Herren, so lang sie lebten, kein anderes Maneuvre mehr fassen konnten.

Man muß aufrichtig am Hofe, streng im Felde, ein Stoiker ohne Härte, und großmüthig ohne Schwäche seyn, und sich durch gerechte Handlungen die Achtung seiner Feinde erwerben; — und das sind meine Gesinnungen Madame!

Joseph.

Wien, im Decemb. 1787.

An van Swieten.

Mein Herr!

Bis nun war die evangelische Religion in meinen Staaten niedergedrückt, die Bekenner derselben wie Fremde behandelt, bürgerliche Rechte, der Besitzstand von Gütern, Würden, und Ehrenstellen, alles war ihnen geraubt.

Schon beym Anfang meiner Regierung war ich entschlossen, das Diadem mit der Liebe meines Volkes zu zieren, Grundsätze in dem Verwaltungssystem zu äußern, die ohne Unterschied großmüthig und gerecht wären; dem zu Folge erließ ich die Duldungsgesetze, und nahm das Joch hinweg, welches die Protestanten Jahrhunderte gebeugt.

Der Fanatismus soll künftig in meinen Staaten nur durch die Verachtung bekannt seyn,

die ich dafür habe; Niemand werde mehr seines Glaubens wegen Drangsalen ausgesetzt, kein Mensch müsse künftig genöthigt seyn, das Evangelium des Staats anzunehmen, wenn es wider seine Ueberzeugung wäre, und wenn er andere Begriffe von der Glückseligkeit habe.

Die Scenen der abscheulichen Intoleranz müssen ganz aus meinem Reich verbannet werden. Glücklich, daß es noch keine falsche Opfer wie Calas und Sirven gegeben hat, und daß dieser Schandfleck keine vorhergegangene Regierung betraf.

Wenn in vorigen Zeiten der Wille des Monarchen Anlaß zu Ungerechtigkeiten war, wenn die Schranken ausübender Gewalt überschritten worden, und der Privat-Haß seine Rolle gespielt, so kann ich nichts mehr thun, als daß ich die Könige bedaure, die weiter nichts als Könige gewesen.

Die Toleranz ist eine Wirkung jener wohlthätigen Aufklärung, die nun Europa erleuchtet, die die Philosophie zum Grund, und große Männer zu Stifter gehabt hat. Sie ist ein redender Beweis von den Fortschritten des mensch-

lichen Geistes, der durch die Macht des Aberglaubens sich kühn einen Weg gebahnt, welchen Jahrtausende vorher die Zoroaster, und Confuze gewandelt, und der zum Glück der Menschheit zur Heerstraße der Monarchen geworden. Adieu!

Wien, im Decemb. 1787. Joseph.

An Friedrich Wilhelm II, König von Preußen, und Kurfürst von Brandenburg.

Mein Herr Bruder!

In der That, es ist die unangenehmste Aeußerung, die ich zu machen genöthiget bin, daß ich Euer Majestät angebotene Vermittlung in Ansehung der mit der Pforte entstandenen Irrungen auf das freundschaftlichste verbitten muß.

Ich habe den Degen gezogen, und er wird nicht wieder in die Scheide kommen, bis ich Genugthuung, bis ich das wieder habe, was man meinem Hause entzogen.

Euer Majestät sind Monarch; als solchem sind Ihnen die Rechte der Könige nicht unbekannt. Und ist die Unternehmung gegen die Osmanen etwas anderes, als ein wieder gesuchtes Recht auf einige meinem Hause entrissene Pro-

vinzen, deren Besitz Zeit, Schicksal, und Verhängniß meiner Krone geraubt?

Die Türken, und vielleicht nicht sie allein, haben es zur Maxime, das, was sie in widrigen Zeiten verloren, bey der ersten für sie günstigen Gelegenheit wieder zu suchen; das heißt, man läßt dem Schicksal seinen Lauf, und unterwirft sich den Fügungen der Vorsehung.

Das Haus Hohenzollern ist auf eben die Art zum Gipfel ihrer Größe gelangt. Albrecht von Brandenburg entriß seinem Orden das Herzogthum Preußen, und seine Nachfolger behaupteten sogar in dem Frieden zu Oliva die Souveränität über dieses Land. Euer Majestät verstorbener Onkel entzog meiner Mutter Schlesien, zu einer Zeit, wo sie von Feinden umringt keinen anderen Schutz als die Größe ihrer Seele, und die Treue ihres Volks gehabt.

Was haben die Höfe, die dermalen von dem Gleichgewicht in Europa so viel Posaunens machen, was haben diese dem Hause Oesterreich zum Aequivalent ihrer nur in diesem Jahrhundert verlornen Besitzungen gethan?

Meine Vorfahrer mußten im Utrechter Frieden Spanien, in dem zu Wien die Königreiche Neapel und Sicilien, etwelche Jahre hierauf Belgrad und die Fürstenthümer in Schlesien, in jenem zu Achen Parma, Piazenza, Guastala, und vorher noch Tortona, und einen Theil der Oesterreichischen Lombardie an ihre Nachbaren überlassen.

Hat Oesterreich dafür eine andere Acquisition von Wichtigkeit binnen diesem Jahrhundert des Verlusts gemacht? Einen Theil vom Königreich Pohlen, und hievon hat Preußen einen besseren Antheil als ich. — Ich hoffe, daß Euer Majestät die Ursachen meines Entschlusses die Pforte zu bekriegen sehr einleuchtend finden, daß Sie die Gerechtigkeit meiner Ansprüche nicht verkennen werden, und daß Sie nicht minder mein Freund sind, wenn ich auch die Orientalen etwas travestire.

Euer Majestät können sich von mir versichert halten, daß ich bey ähnlichen Gelegenheiten die nämlichen Grundsätze in Ansehung der Erwerbungswege seiner verlornen Besitzungen von

Ihnen auch gegen mich anwenden lasse, und daß itzt alle Vermittlungsgeschäfte einige Jahre Ruhe haben.

Ich empfehle mich in die Fortdauer Ihrer Freundschaft, und bin mit vieler Hochachtung

Euer Majestät

Freund und guter Bruder

Joseph.

Wien, im Jäner 1788.

An Franz Karl Freyherrn von Kreßel, Präsident der Geistl. und Stiftungs-Hofkommission.

Herr Präsident!

Die unermüdete Sorgfalt, welche ich seit meiner Thronbesteigung vorzüglich auf Verbreitung des Unterrichts in den ächten Grundsätzen der Glaubenslehren, auf die Herstellung der Reinigkeit und erhabenen Würde der Religion, und auf die Verbesserung der Sitten gehabt, sind Beweise von dem Eifer, den ich für das Beßte der Religion empfand. Von ähnlichen Absichten beseelt habe ich in dem Verlauf weniger Jahre verschiedene Bißthümer und Domkapitel neu gestiftet, andere gehörig dotiret, in allen Provinzen meiner Reiche die Anzahl der Pfarren und Lokal-Kaplaneyen nach den Bedürfnissen beträchtlich vermehret, vielfältige Kirchen, Pfarr-

häuser und Schulen theils ganz neu erbauet, theils in beſſeren Stand geſetzt, in jedem Land zur Bildung guter Seelenhirten General-Seminarien und Prieſterhäuſer errichtet, und endlich um das Betteln der Mönchsorden, welches für die Religion eine Abwürdigung, für die Ordensleute ſelbſt eine erniedrigende Beſchäftigung, und für den Landmann eine nicht geringe Bedrükkung war, nach und nach abzuſtellen, denſelben ſchon in mehreren Ländern zureichende Einkünfte anweiſen laſſen.

Zu Erreichung ſo wichtiger und heilſamer Endzwecke betrachte ich es als ein Hülfsmittel, einige der Religion und dem Staat entbehrliche, zum Theil wohl auch läſtige Klöſter aufzuheben, und einige Pfründen einzuziehen, um deren Einkünften ihrer eigentlichen Beſtimmung gemäßer zur Bedeckung des vermehrten nützlicheren Aufwandes zu verwenden.

Da aber aus dem neuerrichteten Religionsfond zugleich eine große Anzahl der in die Welt getretenen geiſtlichen Perſonen beiderley Geſchlechts und ihrer Diener erhalten werden müſſen, meine

Vorsorge aber nicht gestattet, daß einzelne Personen bey den zum Beßten des Staats und der Religion getroffenen Verfügungen auf irgend eine Art gekränkt werden sollen, der Ertrag des Religionsfonds hingegen noch zur Zeit, und bis die beträchtlichen Zahlungen von dieser Seite sich nach und nach vermindern werden, zu so vielfältigen Auslagen nicht zureichet, der öffentliche Schatz auch bey nunmehrigen Kriegsumständen denenselben keinen weiteren Vorschuß leisten kann; so glaube ich mir von den guten und ehrfurchtvollen Gesinnungen des sämmtlichen Klerus meiner deutschen Erbländer versprechen zu können, derselbe werde zur Ehre Gottes, zur Verbreitung der Religion und guter Sitten, und zum Beßten der Kirche und ihrer Diener selbst, die ohnmittelbar damit verbundenen Absichten unterstützen, und zur Aufrechthaltung und dauerhaften Gründung des Religionsfonds auf einige Zeit einen geringen Theil ihrer Einkünfte dazu beytragen.

In dieser Erwartung schreibe ich für das gegenwärtige Militärjahr 1788 auf die gesammte Geistlichkeit der deutschen Erblanden einen dem

gegenwärtigen Bedürfniß des Religionsfonds angemeſſenen Beytrag folgendermaſſen aus, daß

1.) Die Beſitzer einer geiſtlichen Pfründe, welche nach der zum Maaßſtab genommenen Bekenntniß vom Jahre 1782 nur 600 fl. oder weniger Einkünften haben, von der Beyſteuer frey ſeyn,

2.) Nur die übrigen ein höheres Einkommen genieſſenden geiſtlichen Perſonen des weltlichen ſowohl als regulirten Klerus nach Maaßgebung ihrer fatirten Einkünften, ohne davon etwas anderes als die Paſſivſchulden der Stifter und Klöſter in Abſchlag zu bringen, ihren verhältnißmäſſigen Beitrag entrichten ſollen.

3.) Nach den aus den eigenen Bekenntniſſen erhobenen, und jenen berechneten Einkünften des geſammten Klerus fällt zu Aufbringung der heuer erforderlichen Summe der Quotient mit 7 fl. 30 kr. vom Hundert, oder $\frac{1}{2}$ kr. vom Gulden aus, und iſt in dem angehängten Auszuge jedem Beitragenden ſein Antheil beſonders auszuweiſen.

4.) Bey Stiftern und Klöſtern wird die Bezahlung nicht von einzelnen Perſonen, ſondern

von den Einkünften der ganzen Gemeinde erhoben; den Kapiteln aber die beliebige Abtheilung unter sich frey gelassen.

Und diese nach dem mir vorgelegten Plane approbirte Beitragssteuer werden dieselben durch die hiezu bestimmten Behörden für den Religionsfond eingehen zu machen den erforderlichen Bedacht nehmen.

Joseph.

Wien, den 28. Febr. 1788.

An Feldmarschall Lascy.

Herr Feldmarschall!

Der Krieg mit der Pforte, den ich der Traktaten wegen mit Rußland unternommen, wird Tausenden meiner Heere angenehm seyn.

Ich bin versichert, daß Sie eine innerliche Freude empfinden darüber, daß ich an Sie den freundschaftlichen Auftrag ergehen lasse, in meiner Gesellschaft die Kampagne mitzumachen. Zu gleicher Zeit übertrage ich Ihnen die Oberaufsicht über meine Heere, über alles das, was zum Feldzug gehört, nachdem wir mit den Russen, die Ottomanen zu bekriegen, ausmarschiret sind.

Sie haben sich durch Ihren Patriotismus rühmlich ausgezeichnet; Sie, Laudon, und Hadik sind Generales, deren Dienste ich so ansehen muß, als wenn sie sich freywillig meinem Hause

gewidmet hätten; — denn Jahre, Ruhm, und vollkommen erfüllte Pflichten würden mir alle Anſprüche auf die Fortſetzung derſelben rauben.

Ich bin überzeugt, daß Sie nicht gleichgültig für meine Zufriedenheit ſind, und daß Sie bereit wären, Oeſterreich Ihre Jahre, Ihre Kenntniſſe, und Ihr Leben bey jedem vorkommenden Fall aufs neue zum Opfer zu bringen; und dieß ſind die Urſachen, welche mich bewogen, Sie zum kommandirenden General zu ernennen.

Nie werde ich unerkenntlich für Ihre Dienſte ſeyn, bey keiner Gelegenheit könnte es mir entfallen, daß Sie alles verlaſſen, was irgend die Tage eines großen Mannes glücklich machen könne, um ſich an die Spitze der tapferen Deutſchen zu ſtellen, um der Anführer meiner Legionen, und mein Freund zu ſeyn.

Ihr

Joſeph.

Wien, im Febr. 1788.

An Fürst v. Kaunitz.

Mon Kauniz!

Es ist mir Leid, daß ich genöthiget bin Ihnen zu sagen, daß die Ottomanische Pforte der Kaiserinn von Rußland, meiner Bundesverwandtinn, den Krieg angekündiget habe, daß bereits Gewaltthätigkeiten von Seite derselben ausgeübt worden, und daß die Vermittelung, die ich zur Wiederherstellung der ununterbrochenen Harmonie zwischen beiden Reichen angeboten habe, fruchtlos gewesen sey.

Den Traktaten zu Folge, die zwischen mir und Rußland existiren, kann ich die Kaiserinn der Gefahr eines Krieges, und den widrigen Folgen davon nicht allein überlassen; ich sehe mich genöthiget hieran Theil zu nehmen, und dem Großsultan zu erklären, daß ich ihn und

seine Unterthanen feindselig behandeln werde, bis Rußland und seine Alliirten wegen Verletzung der Traktaten und wegen Hindansetzung des Völkerrechts, das diese Barbaren bey der Gefangennehmung des Herrn v. Bulgakow beleidiget haben, hinlängliche Genugthuung erhalten wird.

Ich gebe Ihnen den Auftrag, die Entschließungen, so ich eben getroffen habe, und meine Maßnehmungen wider die Pforte den Gesandten der fremden Höfe bekannt zu machen, so wie Sie aus dem Büreau der Staatskanzley die Cirkularschreiben an alle k. k. Minister zu erlassen haben, daß der Krieg zwischen Oesterreich und den Türken auch allen respektiven Höfen in gewöhnlicher Form notificiret werde.

Joseph.

Wien, den 9ten Febr. 1788.

An Graf von Montmorin, Königl. Französ. Staatssekretair, Minister der auswärtigen Reichs-Affairen.

Monsieur!

Das Manifest der Pforte ist in einem so rührend und empfehlenden Tone geschrieben, daß ich glauben muß, der Diwan habe dasselbe in irgend einer der unberühmten Akademien in Europa verfertigen lassen.

Ich bin weit darüber hinweg, die Rechte zu untersuchen, die sich die Ottomanen erlaubten hierin anzuführen, und die Niemanden überführen werden, als Leute, die Oesterreich nicht gut sind, oder solche, die keine Geschichtskunde haben.

Diese Barbaren des Orients haben mehr denn zweyhundert Jahre alle mögliche Treulosigkeiten gegen meine Vorfahrer begangen, Trakta-

ten verletzt, so oft es ihrer Raubbegier gefiel Verheerungen anzustellen, und alle Aufrührer unterstützt, die sich dem rechtmäßigen König entgegenstellten.

Unter Ferdinand I erhielt der Graf Zapolya, später die Bathorys und Bethlen Gabor, endlich in den Zeiten Leopolds I die Tökely und Ragozy alle Hülfe vom Großsultan.

Meineidigerweise verletzten sie alle Friedensbündnisse, und mißhandelten die Einwohner von Hungarn auf die grausamste Art. Damalen, wenn Oesterreich mit andern Feinden im Krieg verwickelt war, überfielen sie die Grenzen des Reichs mit gewaffneter Hand, und verfuhren wie Canibalen.

Davon erwähnen diese Barbaren nichts in dem Manifeste gegen mich, sondern rühmen sich der Freundschaft, die sie seit 1740 gegen Oesterreich bezeugt hätten, auf eine solche unverschämte Weise, daß es leicht darzuthun wäre, die Leute, so hieran geschrieben, seyen andere, als die, so gegen uns gehandelt haben.

Die Zeit ist gekommen, wo ich als Rächer der Menschheit auftrete, wo ich es über mich

nehme, Europa für die Drangsalen zu entschädigen, die es einstens von ihnen dulden mußte, und wo ich es hoffe dahin zu bringen, daß ich die Welt von einem Geschlecht Barbaren reinige, die ihr so lang zur Geisel geworden.

Joseph.

Im Feldlager bey Semlin,
den 6. Jul. 1788.

An Karl Prinz von Naſſau, General in Ruſſiſchen Franzöſiſchen und Spaniſchen Dienſten.

Mon Prince!

Die erſte Kampagne wider die Osmanen iſt vorüber; meine Armeen haben durch die hiebey bewieſene Tapferkeit den Ruhm vermehret, den ihnen ſelbſt ihre Feinde nicht ſtreitig machen können.

Chotzim iſt durch meinen fürtrefflichen Prinzen von Sachſen-Coburg, Dubitza und Nowi aber von dem berühmteſten Marſchall in Europa eingenommen worden. Sabatz hat dem General Lascy ihre Thore öffnen müſſen.

Dem Defenſionsplane gemäß hatten die Generals auf beiden Enden der Vertheidigungslinien operirt, und einen beträchtlichen Theil der Moldau und Bosnien beſetzt. Ich hielt mich

mit dem groſsen Heer im Mittelpunkt, beobachtete Belgrad, und den Wezir.

Die Einfälle in das Banat von Temeswar sind eine Folge von Mißverständniß verschiedener Generals gewesen, die den Kordon an der Grenze kommandirten. — Dieß verschaffte dem Wezir die Gelegenheit sich in die Ebene von Lugosch auszubreiten und Räubereyen auszuüben. Welche Vortheile entstunden hieraus für den feindlichen Haufen!

Während dem, und wie Chotzim übergegangen war, verbreiteten sich meine, und die Völker meiner Bundesverwandtin in der Moldau, und besetzten Jassy. Prinz Coburg gieng nach Roman, und postirte sich am Sereth bis an die Grenze von Siebenbürgen.

Ich regulirte den Winterkordon nach geendigter Kampagne, und gieng zurück nach Wien, um Vorbereitungen zum zweiten Feldzug zu machen. Im Moment von Dispositionen gieng Oczakow im Sturm über. Potemkin krönte das Ende unserer Unternehmungen auf eine glorreiche Weise.

Im Frühjahr 1789 ist es für das deutsche Heer eine Beschäftigung Bender hinwegzunehmen, und sich an das linke Ufer der Donau zu ziehen. An der rechten Seite dieses Stroms erobere ich Belgrad, und breite mich in Servien aus. Die Einnahme von Nissa, Widin, Serajo, und aufwärts der Savestrom, Berbic, Banjaluka und Castanowiz sind Unternehmungen, die zum August beendiget sind. Soll der Wezir mir oder den Russen an der Donau entgegen kommen, so muß er eine Schlacht anbieten, und nachdem er geschlagen ist, so jag ich ihn bis unter die Kanonen von Silistria.

Im Oktober 1789 verordne ich einen Kongreß, nachdem Osmanns Volk die Giaurs um Frieden bitten wird. Die Traktaten von Karlowitz und Passarowitz dienen meinen Ambassadeurs zur Basis der Unterhandlungen, wobey ich mir Chotzim und einen Theil von der Moldau zueignen werde. Rußland behält die Halbinsel Krimm, Oczakow wird geschleift, der Prinz Karl von Schweden wird Herzog von Kurland, und der Großherzog von Florenz Römischer König.

Dann ist Universalfriede in Europa. Bis

dorthin hat Frankreich mit den Notablen der Nation Richtigkeit gemacht, und — — die andern Herren denken zu sehr an sich selbst, und zu wenig an Oesterreich.

Joseph.

Wien, im Jän. 1789.

Ueber die Voßische Schrift: Bestätigung der Stolbergischen Umtriebe. gr. 8. 10 Gr.

Verhandlungen, die, der badischen Landstände im Jahr 1820. gr. 8. 1 Thlr.

Wolfart (D. K. Ch.), Jahrbücher für den Lebensmagnetismus oder Neues Asklepieion u. s. w. Vierten Bandes erstes Heft oder No. VII. der ganzen Folge. gr. 8. 1 Thlr.

Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Sechsten Bandes drittes Heft oder No. XXIII. der ganzen Folge. gr. 8. Auf Druckpapier 1 Thlr. Auf Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr. Auf Velinp. 2 Thlr. (No. XXIV., welche die erste Folge dieser Zeitgenossen schließt, und ein Repertorium über alle sechs Bände enthält, ist unter der Presse und erscheint zur Ostermesse d. J.)

— — — Neue Reihe. No. I. (der gesammten Folge No. XXV.) gr. 8. Preise wie oben.

Leipzig, im März 1821.

F. A. Brockhaus.

DB
74
.6
A4
1821

Joseph II, Emperor of Germany
Briefe von Joseph dem
Zweyten

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY